

hastuzzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift

Barrierefreies Studieren

Wie behindertengerecht ist die MLU?

Flüchten vor Bush?

Mehr Amis studieren in Deutschland



Sich mit einem Rollstuhl in einer Stadt wie Halle fortzubewegen, kann seine Tücken haben. Schwieriger noch die Vorstellung hier zu studieren, wenn man sich's mal genau überlegt: Die MLU ist verteilt über die ganze Stadt, eine halbe Stunde Zeit, die zwischen den Seminaren bleibt, um zum nächsten zu rollen. Wenn man überhaupt dran teilnehmen kann. In hübschen Villen im Paulusviertel oder einsturzgefährdeten Bauten in der Großen Steinstraße wird unter anderem unterrichtet. Nur wie kommt ein Rolli die ächzenden Treppen in diesen angemieteten Lehrgebäuden hoch? Klar, mögt ihr meinen, so viele Studierende mit Behinderung betrifft das an der MLU doch gar nicht. – Und vielleicht habt ihr Recht, das kann aber auch daran liegen, dass sie sich gegen ein Studium an der Saalestadt entscheiden, eben weil die MLU insgesamt nicht als so barrierefrei gelten kann, wie sie meint. Das jedenfalls behaupten wir, denn Mirko Preugschat und Nadja Hagen haben sich einen Rollstuhl ausgeliehen und den Selbstversuch gestartet. Was der ergeben hat und wie man die Situation an der Hochschule für Kunst und Design löst, darüber wollen wir euch in unserem Titelthema aufklären. Drei- bis viermal in der Vorlesungszeit zu erscheinen, quasi monatlich, da ist der Anspruch an Aktualität häufig schwierig umzusetzen. Deshalb haben wir – insbesondere Uwe Hartwig und Martin Schreiber – einiges an Zeit und Arbeit investiert, um euch auf www.hastuzeit.uni-halle.de noch schneller mit Meldungen rund um die MLU und das Studentenleben zu versorgen. Noch bevor die Ausgabe verteilt ist, sind Artikel von besonderen Relevanz dort nachzulesen, bekommt ihr Meldungen und Veranstaltungstermine ganz frisch geliefert, und auch die Gewinner des *hastuzeit*-Rätsels werden sofort nach Auslosung dort veröffentlicht. Was euch ansonsten in der letzten *hastuzeit* vor der Sommerpause erwartet: Eine Umfrage, wie einige von euch gedenken, die fast dreimonatigen Semesterferien „rumzukriegen“, neues vom MLU-Bachelor-Prototyp IKEAS und wie immer eine Menge Rezis aus den Sparten Film, Theater und Buch.

Stefanie Zießnitz

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Meldungen | 3 |
|  Hochschule + Politik | |
| Kommentar Gebührenordnung | 3 |
| Institutsgruppe Orientalistik | 4 |
| Das „altes und das „neues“ IKEAS | 5 |
| Kooperationen an der Burg | 6 |
| Fachübersetzen - vom Verschwinden eines ... | 7 |
| Good bye, Busch! | 8 |
| Gastbeitrag | |
| Worum geht es streikenden Ärzten? | 9 |
| Was uns Bachelor und Master bringen | 10 |
|  Uni + Leben | |
| Studenten für (H)alle | 11 |
| Gewusst, wo... | 12 |
| „Alles funktioniert eigentlich relativ gut“ | 13 |
| Uni im Test - wie frei heißt barrierefrei? | 14 |
| „In Europa ein Denkmal. In Afrika mein Grab!“ | 15 |
| Zu Besuch beim TeddyDoc | 16 |
| Uni-Sportfest 2006 | 17 |
| Umfrage Semesterferien | 18 |
| MTV doziert auf der Ziegelwiese | 20 |
|  Halle | |
| WissenshALLE - Graseweg | 21 |
| Prototyp: Alt aus Prinzip | 22 |
| drAufgefallen: Wer macht so was?! | 23 |
| Kultur | |
| Theater: „Glaube, Liebe, Hoffnung“ | 24 |
| Theater: „Susanna“ | 24 |
| Rezensionen | |
| DVD: <i>Boogie nights</i> | 25 |
| Theater: <i>Der arme Heinrich</i> | 25 |
| Hörspiele | 26 |
|  Veranstaltungen | 27 |
| Rätsel | 28 |

Druck: druckfabrik halle GmbH, Franckeplatz 1, Haus 52, 06110 Halle
 Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.
Auflage: 4000 Stück
Redaktionsschluss: 12.06.2006

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der Semesterpause trifft sich die Redaktion allerdings nur unregelmäßig. Vorherige Anmeldung ist daher zu empfehlen.

Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Stefanie Zießnitz.

In eigener Sache

In der *hastuzeit* Ausgabe 8 hat sich Marcella Kaufhold als Opfer des Stud.iP-Experiments Hans Böhms in ihrem Erfahrungsbericht zur Sache beleidigend gegenüber diesem geäußert. Die Redaktion bittet dies zu entschuldigen.

Die Redaktion

Impressum
hastuzeit, die Hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteurin: Stefanie Zießnitz
Redaktion: Konrad Dieterich, Tobias Goecke, Nadja Hagen, Michael Handel, Maria Jakuszeit, Nicole Kirbach, Marcella Kaufhold, Thomas Klose, Juliane Kowollik, Howard Kulina, Carmen Mertens, Pierre Motylewicz, Mirko Preugschat, Steffen Scholz, Martin Schreiber, Anja Schultz, Christian Steinberg, Sebastian Theuerkauf, Julia Wolf, Robert Schmidt
Freie Mitarbeit: Katrin Gruhl, Uwe Hartwig, Mandy Hyna, Kathrin Klimpel, Leonie Neumann, Nicole Schwarz
Layout: Howard Kulina, Pierre Motylewicz, Martin Schreiber, Christian Steinberg
Illustrationen: Arno Grabolle, Saskia Moser
Titelbild: Arno Grabolle
Lektorat: Konrad Dieterich, Tobias Goecke, Sebastian Theuerkauf, Stefanie Zießnitz

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierenderrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle
 E-Mail: hastuzeit@yahoo.de
www.hastuzeit.uni-halle.de

Volles Programm

Jahresausstellung der Hochschule für Kunst und Design Halle Burg Giebichenstein

Während in den meisten Studiengängen der Universität sogenannte Leistungsnachweise, die einmal erbracht wurden, kaum je wieder das Tageslicht erblicken, sieht das an der Burg Giebichenstein ganz anders aus. Dort werden einmal im Jahr – bei der Jahresausstellung - die besten Werke, Semester- und Diplomarbeiten der Öffentlichkeit präsentiert. Am 15. und 16. Juli, jeweils von 10 bis 18 Uhr, öffnen alle Fachbereiche Tür und Tor und gewähren Einblick in das Schaffen der Studenten. Dabei sind zum Beispiel so ausgefallene Bereiche wie Buchkunst oder Spiel- und Lernmitteldesign zu entdecken. Für die Modenschau am Samstag empfiehlt es sich, Karten im Internet vorzubestellen. Diesjähriges Motto: „comic miez mode“. Zum anschließenden Sommerfest im Volkspark kann man ruhig auch spontan erscheinen.

Coproduktion von Burg und Stiftung

Am Neuwerk 7 wird außerdem eine Jurte (Nomadenzelt aus West- und Zentralasien) mit vielfältigen „Gesichtern“ errichtet werden. „1200 Portraits und eine Jurte“ ist ein Gemeinschaftsprojekt von Burg und Franckeschen Stiftungen, in dessen Rahmen mehr und weniger prominente Hallenser und Besucher



Quelle: www.burg-halle.de

der Stadt porträtiert und anschließend betrachtet werden können.

Informationen zum Programm und Kartenbestellung für die Modenschau:
www.burg-halle.de

Maria Jakuszeit

100 Jahre sprechwissenschaftliches Institut Halle

Nicht nur das Stadtjubiläum wird dieses Jahr in Halle zelebriert, auch das hiesige Institut für Sprechwissenschaft und Phonetik feiert sein 100-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wurde am 9. und 10. Juni 2006 eine Tagung unter dem Titel „100 Jahre Fachgeschichte an der Universität Halle“ veranstaltet. Im Mittelpunkt des thematischen Teils des Kongresses standen dabei die Reflexion der bisherigen geschichtlichen Entwicklung und die Gestaltung des zukünftigen Weges. Der Referentenkreis der Fachvorträge war dabei nicht auf hallische Dozenten beschränkt. Eine Vielzahl von Gastrednern aus ganz Deutschland bereicherte das inhaltliche Programm. Zusätzlich informierte eine Posterpräsentation über aktuelle Promotionsvorhaben am Institut. Zum Rahmenprogramm gehörten neben einer Stadtführung und musikalischen Darbietungen auch die Aufführung des Sprechbühnenstückes „Liebeslust und Liebesleid, Sex & Crime“ sowie ein abschließender Gesellschaftsabend.

Sebastian Theuerkauf

Die neuen Studiengebühren in Halle

Allgemeine Gebührenordnung der MLU erlassen

Nein, also allgemeine Studiengebühren sind es natürlich nicht, die darf es ja von Rechts wegen in Sachen-Anhalt im Moment noch nicht geben. Es sind nur Gebühren, die man zu zahlen hat, wenn man hier in Halle studiert. Der Beschluss der allgemeinen Gebührenordnung der MLU beinhaltet Gebührenregelungen für Weiterbildung, Zweitstudien, Gasthörer und vieles mehr. Das Wichtigste für die meisten Studierenden dürften jedoch die Regelungen zur Überlassung von Lehr- und Lernmitteln sein. Der Senat hält sich jedoch, was Zahlen und Kosten für die Gebühren zur Überlassung von Lernmitteln betrifft, sehr bedeckt und überlässt die Entscheidungen uneingeschränkt den jeweiligen Fachbereichen. Lediglich dem Aufwand angemessen sollen sie sein. Daraus resultierend werden natürlich in den kommenden Monaten einige harte

Debatten in den Fachbereichen zu führen sein... Was wird eine Kopie in der Vorlesung die Studierenden kosten? Was ein Download des Vorlesungsskripts? Sicherlich wird sich das alles noch im Rahmen bewegen, aber gerade in den Fachbereichen, die Praktika veranstalten, könnte die Grenze des Zahlbaren für einige Studierende recht bald gesprengt werden. Es gab zum Beispiel in der Pharmazie schon in der Vergangenheit einige Vorstöße zu Praktikumsgebühren und auch in der Biologie wurde das Thema bereits kontrovers diskutiert. Gerade in den Naturwissenschaften könnten sich solche Gebühren schnell in einem Bereich von mehreren hundert Euro bewegen.

Pierre Motylewicz

Institutgruppen – Raum für direktes Engagement

Die aktive Mitarbeit in den Organen der Hochschulpolitik erfreut sich gemein- hin keiner allzu großen Beliebtheit. Das Beispiel der neu formierten Instituts- gruppe der Orientalistik zeigt aber, dass viele Studierende sich trotzdem direkt für die Förderung ihrer Interessen stark machen.

Wie die kürzlich abgehaltenen Hochschul- wahlen gezeigt haben, gibt es an einigen Fach- bereichen der Universität starke Probleme, die Gremien der studentischen Selbstverwaltung zu besetzen. Was fehlt, sind Kandidaten, die von sich aus bereit sind, Verantwortung in Fachschaftsräten, dem Studierendenrat oder gar dem Senat zu übernehmen. Teilweise mag dies damit zusammenhängen, dass Scheu vor den als kompliziert eingeschätzten und oft extrem arbeitsintensiven Prozessen besteht, welche die Mitgestaltung der Hochschul- politik ausmachen. Hinzu kommt, dass die Fachschaftsräte oft für eine Vielzahl unter- schiedlichster Institute zuständig sind. Das Eingehen auf die speziellen Bedürfnisse der einzelnen Institute kann dadurch teilweise nicht gewährleistet werden. Entgegen diesem allgemeinen Trend werden vergleichsweise viele Studierende auf der Ebene der Instituts- gruppen aktiv. Obwohl selbige in der Hierar- chie der studentischen Selbstverwaltung noch unterhalb der Fachschaftsrate angesiedelt und nicht offiziell vorgesehen sind, stellen sie ein beliebtes Aktionsfeld dar.

Erste Diskussionsrunde der Institutsgruppe Orientalistik



Foto: Sebastian Theuerkauf

Gegenwärtig ist beispielsweise eine Insti- tutsgruppe der Orientalistik im Entstehen begriffen. Eine kleine Gruppe von fünf enga- gierten Studierenden des Institutes hat sich dafür zusammengefunden und die nötigen Vorbereitungen getroffen. Hierzu gehörten: die Erarbeitung von Zielvorstellungen, die Planung einer Zusammenkunft mit weiteren Interessierten sowie die Bekanntmachung des Treffens über Flugblätter. Diese erste Ver- sammlung fand schließlich am 6. Juni 2006 im Musikzimmer der Burse zur Tulpe statt. Neben dem gemütlichen Beisammensein mit Eiskaffee und Gebäck standen natürlich die Vorstellung der bisher entstandenen Ideen und die Planung der Fortentwicklung des Projektes im Mittelpunkt. So sollte die Arbeit der Insti- tutsgruppe zukünftig dafür sorgen, dass die Anonymität der Kommilitonen untereinander abnimmt und dass der Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden verbessert wird. Die Unterstützung der Dozenten sei bereits zu- gesagt worden. Auf beiden Seiten bestehe die Hoffnung auf sinnvolle Synergieeffekte. Eben- so wolle man sich um die Erhaltung von tra- ditionsreichen Veranstaltungen des Institutes, wie dem alljährlichen Sommerfest, bemühen. Aber auch Hilfestellungen für neue Studie- rende der Orientwissenschaften seien geplant. Die Sitzungsleiterin Tina Wiesner nannte in diesem Zusammenhang die Organisation von Erstsemesterveranstaltungen, Bibliotheksein- führungen, propädeutischen Tutorien, die Be- ratung bezüglich der Studien- und Prüfungs- ordnung sowie die Begleitung bei der bevorstehen- den Umstellung auf das Bachelor- bzw. Mastersys- tem. In der sich anschließenden Diskussion ergab sich zusätzlich der Wunsch nach Exkursionen, Filmabenden und Diskussionsrunden zu aktuellen Themen.

Andere Institutsgruppen arbeiten schon länger erfolgreich nach diesem Konzept. Sie fungieren als Mittler, helfende Anlaufstelle und Gestalter fachbezogener Veranstaltun- gen. Die Filmabende der Institutsgruppe der Soziologie sind inzwischen auch unter Nicht- Soziologen bekannt und beliebt. Und die Exkursionen der angehenden Geschichtswis- senschaftler schaffen regelmäßig interessante Möglichkeiten, sich praktisch mit dem Fach- gebiet auseinanderzusetzen. Gerade hier liegt die Stärke der Institutsgruppen. Sie bieten sowohl Chancen, sich hochschulpolitisch zu betätigen, als auch Wege, sich mit dem jewei- ligen Studienfach über die Grenzen von Vor- lesungen und Seminaren hinweg zu beschäfti- gen. Oft rekrutiert sich auch das studentische Personal der höheren Universitätsgremien aus aktuellen oder ehemaligen Institutsgrup- penmitgliedern, die in diesem Rahmen ihre ersten Erfahrungen auf dem Gebiet der Hoch- schulpolitik sammeln konnten. Lediglich die legitimatorische Grundlage der Arbeit der Gruppen mag fragwürdig erscheinen. Der Mitgliederstamm setzt sich nicht aus ge- wählten Repräsentanten zusammen, sondern besteht aus freiwillig mitarbeitenden Interes- senten. Kritikern dieser Praxis ist allerdings entgegenzuhalten, dass die Institutsgruppen kaum über eigene Entscheidungsbefugnisse verfügen und gerade durch ihre Offenheit für jedermann einen guten Einstiegspunkt für weiter gehendes Engagement bieten.

Die Institutsgruppe der Orientalistik wird sich zunächst aber förmlich gründen und einen Ansprechpartner für den Fachschaftsrat Orient- und Altertumswissenschaften bestim- men müssen. Ein solcher Vertreter der Grup- pe wird unter anderem bei der Beantragung von Geldern des Fachschaftsrates relevant. Nach der Phase der Konstituierung und orga- nisatorischen Einfindung wird die neue Insti- tutsgruppe hoffentlich erfolgreich ihre Arbeit aufnehmen können und zur Bereicherung des universitären Alltags beitragen.

Sebastian Theuerkauf

Die „alte“ und die „neue“ IKEAS

In der *hastuzeit* Nr. 5 wurden die Mängel im Studiengang der Interkulturellen Europa- und Amerikastudien (IKEAS) als Kinderkrankheiten bezeichnet. Um sich von studentischer Seite konstruktiv an der Gestaltung und Genesung des Studienganges zu beteiligen, gründete sich die neue IKEAS-Institutsgruppe, die sich nun wö- chentlich trifft. Ebenso wird von Dozentenseite gehandelt: Dialogbereitschaft mit den Studenten und zwischen den Lehrkräften selbst sind hierbei neben der Kommunikation mit der Uni-Leitung die zentralen Aktionsfelder.

Änderungssatzung und Vorschlagsformular

Die Präzisierung der Prüfungsordnung erschien schon von Anbeginn für die IKEAS-Gruppe als einer der relevantesten Punkte. Damit einher ging die Forderung nach einer angepassten Notenverrechnung. Diese Anpassung findet sich jetzt in einer Änderungssatzung wieder. Bisher erhielt ein IKEAS-Student schon ab einer 1,6 die internationale Note C, mit der Ände- rungssatzung bekommt man nun noch bis 2,4 eine B-Note. Ebenso wurde die Gewichtung der Gesamtnote verändert. Bisher zählte zu

einem Drittel die Thesis (Abschlussarbeit) in der Gesamtnote, zwei Drittel Gewicht hatten alle anderen Noten. Diese „anderen“ wurden voll- kommen gleich gewertet und bildeten so einen einfachen, ungewichteten Mittelwert. Nach der Änderung zählen die Module wesentlich mehr, während die Sprachpraxis nur noch als eine Note in diese Verrechnung eingeht. Diese Ände- rungssatzung ist als Ergänzung und Erweiterung der aktuellen Prüfungsordnung zu sehen. Dar- über hinaus sind in diese Satzung einige der von der IKEAS-Gruppe geforderten Präzisierungen der Sprachpraxisregelung eingegangen. So beste- hen in der Romanistik nun feste Regelungen, wie sich die jeweiligen Noten zusammensetzen.

Für den Bereich der Ergänzungsqualifikatio- nen gibt es jetzt einen Formvertrag, der auf Initiative der Institutsgruppe entstanden ist. Mit diesem Formular zeigt jeder Student Engage- ment für seinen Studiengang und seine Kommilitonen: Hier lassen sich Studierende beim jewei- ligen Seminarleiter bestätigen, wie viele IKEAS- Leute in diese Veranstaltung dürfen und wie viele ECTS-Punkte man für das erfolgreiche Absolvieren derselben erhält.

Was sagt Frau Röseberg?

In Bezug auf die apostrophierten Mängel im Studiengang der Interkulturellen Europa- und Amerikastudien versah man von studentischer Seite Frau Röseberg, die wichtigste Ansprech- partnerin für die IKEAS Studenten, mit teilweise erheblicher Kritik. Ein Problem zeigte sich für Frau Röseberg in der relativ schlechten personel- len Besetzung für Beratung und administrative Aufgaben. Doch auch in diesem Bereich scheint sich einiges zum Positiven verändert zu haben.

Frau Röseberg teilte mit, dass sie in einer Überlastungsanzeige an den Kanzler ihr bisheriges Aufgabenspektrum darlegte. In dieser forderte sie auch die Besetzung einer Stelle, die schon seit mehr als zwei Jahren wegen Krankheit der betreffenden Person nicht für Entlastung sorgen konnte. Nach schwierigen Verhandlungen mit dem Dekanat erhält Frau Röseberg nun Unterstützung: Frau Fülle-Delbarre. Sie ist dem Bereich der Romanistik zugeordnet und berät nun auch IKEAS-Studenten. Ihr Augenmerk liegt vor allem auf dem Gebiet der Ergänzungsqualifi- kation.

Licht und Schatten auf studentischer Seite

Negativ sah sie Aussagen von studentischer Seite bezüglich des Fehlens eines Sekretariats für IKEAS Studenten: „Frau Streckenbach übernimmt und übernahm schon immer einen Großteil der Aufgaben für IKEAS-Studenten.“ Positiv wertet sie dagegen den Formvertrag, den die IKEAS-Gruppe entworfen hat, „dieser wird recht rege genutzt, die Studenten gehen zu den Dozenten und lassen sich Veranstaltung eintragen – dies ist ein guter Zug von den Studie- renden. Ebenso wurden die schwarzen Bretter erweitert – die IKEAS-Gruppe bekommt jetzt einen eigenen Platz. Auch in Sachen kommentiertes Vorlesungsverzeichnisses hat sie Neuig- keiten: „Neben der Möglichkeit, sich bei Stud.IP selbst ein Verzeichnis zusammenzustellen und auszudrucken, ist Frau Fülle-Delbarre dabei, eine eigene Druckausgabe anzufertigen“

Vertretung im Wintersemester

Ängste bestanden bei den Studenten auch wegen dem Forschungsfreiemester im WS 06/07 von Frau Röseberg. Doch auch hier scheint einiges nicht so drastisch zu sein wie befürchtet. Mit Frau Richter wird eine Vertretung bereitgestellt werden, erklärt Frau Röseberg.

Neuer Studiengang

Bedauerlich findet Anissa Kirchner (eine Ver- treterin der Institutsgruppe) aber, dass bei den Ergänzungsqualifikationen „nichts Fundamen- tales mehr geregelt werden wird, da ja ein neuer Studiengang ansteht“. Vermutlich ab WS 07/08 soll eine gänzlich neue Studienordnung verab- schiedet werden. Dies wäre dann „ein komplett anderer Studiengang“, so Sophia Bellman, eben- falls Mitglied der Gruppe. Bei diesem „neuen“ IKEAS gäbe es nur noch einen festen Ergän- zungsbereich, für welchen man sich mit Beginn des Studiums entscheidet. Dieser Bereich der Ergänzungsqualifikation werde dann sicherlich vertraglich geregelt sein, aber auch den Cha- rakter des Studienganges erheblich verändern, vermutet man in der IKEAS-Gruppe.

Howard Kulina

Für Fragen, wo und wann sich die IKEAS Instituts- gruppe trifft, und für IKEAS-Studenten, die gerne mithelfen wollen: ig-ikeas@web.de

Änderungssatzung/neue Prüfungsordnung

Nochmals weist Frau Röseberg darauf hin, dass eine Änderungssatzung auf dem Weg ist. Darin finden sich die geforderten Änderungen in der Sprachpraxis und der Notenregelung. Bezüglich der neuen Prüfungsordnung kann sie aufklären: „Es wird nur noch einmal nach der alten Prüfungsordnung immatrikuliert.“ Hierzu ist eine Einführungsveranstaltung in der ersten Woche in Zusammenarbeit mit der IKEAS- Gruppe geplant

Die wichtigste Neuigkeit für den IKEAS- Studiengang mit der neuen Prüfungsordnung ist: Es wird einen fixen Ergänzungsbereich geben. Hier bemerkt Frau Röseberg allerdings kritisch: „Die Vielfalt geht verloren – dies bedau- re ich – aber das ist eher von der Uni-Leitung her angestrebt worden.“ Näher erläutert sie die Verteilung der Creditpoints: „Auf die Kulturstu- dien fallen 120 CP. Zusätzlich gibt es einen 60er BA, der dem jetzigen Ergänzungsbereich entspricht, man entscheidet sich also für einen Block. Abschließend plädiert sie nochmals für die Breite der „alten“ IKEAS in seiner Vielfalt. Diese Vielfalt war jedoch schwierig zu garantie- ren und zu erhalten.

Howard Kulina

Interessenten bitte melden

Kooperation zwischen Burg und ukrainischer Hochschule

Seit mehr als 15 Jahren existiert eine partnerschaftliche Verbindung zwischen der Kunst- und Designhochschule Burg Giebichenstein in Halle und der staatlichen Akademie für Kunst und Design Kharkow in der Ukraine. Diese Zusammenarbeit, während der akuten Krisenzeit im ehemaligen Sowjetstaat als schwieriges Unterfangen nur sporadisch aufrecht erhalten, wird seit einigen Jahren mittels verschiedener Projekte wiederbelebt. Am 12. Juli dieses Jahres wurde ein offizieller Kooperationsvertrag zwischen den Hochschulen unterzeichnet. Die folgenden Interviews geben einen Einblick in die derzeitige Situation.



Interview mit Prof. Dr. Alexander Boitschuk, Dekan des Industriedesign an der Akademie für Kunst und Design Kharkow, Ukraine. Er betreut die wissenschaftliche und kreative Arbeit in Kharkow.

Wie kann man sich die Zusammenarbeit mit Halle in Zukunft vorstellen?

Es soll nun intensiver zusammengearbeitet werden. Am Besten wäre es, wenn man gemeinsam

die Designprojekte bearbeitet. Es sollten realistische Themen sein, also nicht für die Mülltonne produziert. Daraus erhöht sich das Prestige.

Prestige?

Man bekommt neue Informationen, lernt neue Technologien kennen, neue Materialien, Konstruktionen. Es gibt aber auch eine Prestigeerhöhung durch den Kontakt mit der westeuropäischen Zivilisation. Es ergibt sich zusätzlich ein realistisches Fundament, wenn man mit Deutschland Projekte bearbeitet.

Welche Vorteile bringt die Kooperation mit der Akademie in Kharkow? Welche besonderen Erfahrungen kann ein deutscher Student hier machen?

Vorteile sehe ich erstens im gesamteuropäischen Maßstab, in einem eigenem europäischem Haus und damit einen Ausgleich gegenüber der chinesischen Welt in der Globalisierung und gegenüber dem islamischen Fundamentalismus. Zweitens in der beruflichen, interpersonellen Kooperation: In der Erweiterung der Weltwahrnehmung, der Philosophie. Wenn man studentische Partner hat, kann man den Weg und die Methode vergleichen und stellt den Unterschied fest. Die Arbeit bekommt dadurch eine höhere Qualität. Als Beispiel nenne ich die Kooperation mit der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Die Berliner sahen hier, was die Ukrainer nicht sahen. Man stieß auf Paradoxien. Das ist umgedreht genauso. Die Deutschen sind aber auch sehr individuell. Bei uns können Sie lernen mit schwierigen Situationen umzugehen und zu kooperieren.

weitere Infos:
www.burg-halle.de/~msens
www.design.kharkiv.com
<http://goeast.daad.de>

Interview mit Dr. Peter Luckner, Dozent für multisensuelles Design an der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein.

Was ist im Rahmen des Kooperationsvertrages geplant?

Zunächst ist eine allgemeine Verpflichtung zur fachlichen Kommunikation und zum gegenseitigen Austausch festgelegt. Die Details werden in Absprache zwischen Kharkow und mir geregelt. Wenn es Geld von der EU gibt, soll dann in einem Jahr auch an der Partnerhochschule das multisensuelle Design als Vertiefungsrichtung angeboten werden.

Wie sind die Planungen für das nächste Semester?

Es werden vier ukrainische Diplome von Alexander Boitschuk und mir betreut. Start ist Anfang September.

Wie läuft das konkret ab?

Zum Auftakt gibt es eine Sommerakademie mit Unterstützung der Kulturstiftung Hohenmölsen. Das ist eine Woche hier in Deutschland zum Aufladen. Es geht um Braunkohle, also um Renaturierung eines ehemaligen Tagebaus im Geiseltal. Dann werde ich im Oktober in Kharkow sein, um die Verständigung zu prüfen.

Deutsche Diplomanden sind nicht involviert. Kann man denn wirklich von einer Kooperation sprechen?

Zur Zeit scheint das eher eine Einbahnstraße zu sein. Beim aktuellen Projekt zu öffentlichen Toiletten gibt es zwar schon eine Zusammenarbeit, welche aber intensiver sein könnte von Seiten unserer Studenten hier. Aber prinzipiell sind auch Studienaufenthalte für Deutsche in Kharkow möglich. Es gab ja schon mehrere Studenten von uns, die dort ein Praktikum gemacht haben.

Die wurden über ein goEast Stipendium gefördert. Wird es nun vermehrt solche Angebote geben?

Es sind Förderungen durch den DAAD, angefangen bei kurzen Praktika bis zu einem ganzen Auslandssemester, möglich. Auch eine Projektförderung über die deutsche Kulturstiftung ist geplant. Die Kommunikationsplattform zwischen Kharkow und Halle ist aktiv. Interessenten sollen sich einfach bei mir melden.



Fachübersetzen – vom Verschwinden eines Studienganges

Ein weiterer Schritt in Richtung Schmälerung des Studienangebotes ist vollbracht: Im Rahmen der im Mai 2004 beschlossenen Umstrukturierung der Uni wurde entschieden, die Fachübersetzen-Studiengänge an der MLU auslaufen zu lassen, um sie an die FH Magdeburg-Stendal abzugeben.

Im WS 2003/04 wurden letztmalig Studenten für die Studiengänge Fachübersetzen (FÜ) Russisch und Französisch, die man im Magister-Nebenfach studieren konnte, immatrikuliert. Ein Jahr später war dies für Fachübersetzen Englisch und Polnisch der Fall. Weiterhin wurde beschlossen, die Abteilung Angewandte Sprachwissenschaften und Fachübersetzen in das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften zu integrieren.

Beides bringt einige Probleme mit sich. Da keine neuen Studenten mehr hinzukommen, die mit einem Lehrangebot „versorgt“ werden müssen, werden die Ressourcen der Lehrenden nach und nach geringer; die Lehrkräfte wandern ins Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie in die Anglistik ab. Das neue Hochschulgesetz 2004 sieht zwar Übergangsregelungen und eine Auslaufrfrist von Regelstudienzeit plus 2 Semestern vor, allerdings ist fraglich, inwieweit die Uni tatsächlich Ressourcen zur Verfügung stellen kann, wenn eine Handvoll Nachzügler noch Seminare besuchen muss. Das kann vor allem problematisch werden, wenn man während des Studiums (ein oder mehrere) Auslandssemester absolvieren will, was bei einem Übersetzer-Studium angeraten scheint und für einige Studiengänge im Hauptfach erforderlich ist. Je nachdem, wie lange man weg war, kann es sein, dass nach der Rückkehr an die MLU vorgeschriebene Seminare nicht mehr angeboten werden. Dem erfolgreichen Abschluss des Studiums steht so der Rotstift der Unileitung im Weg. Zwar wurde den Studierenden zugesichert, auf jeden Fall fertig studieren zu können, aber das wird schwierig, wenn die zuständige Dozentin

fortan ihre Stunden in einem anderen Institut abhält. Ausweichmöglichkeiten gibt es (bislang) nicht und für Bummler keinen Platz mehr.

Die Zahl der zukünftigen Fachübersetzer ist nicht allzu hoch. In allen vier Studiengängen sind momentan ca. 130 Studierende eingeschrieben, davon etwa 100 in Fachübersetzen Englisch. In Fachübersetzen Russisch und Französisch gibt es nur noch eine Handvoll Studierende, die die Uni in etwa zwei Semestern verlassen werden.

Vorausschauendes Planen der Lehrangebote ist hier nicht möglich. Die Lehrkapazitäten werden semesterweise bereitgestellt. „Angesichts der Fluktuation der Lehrkräfte im Magisterfach Fachübersetzen Englisch – so ist eine Mitarbeiterin von der Uni Halle an eine Fachhochschule gewechselt – wird ausnahmsweise mit Lehraufträgen gearbeitet. Die Bereitstellung der Lehraufträge ist die Aufgabe des Fachbereichs bzw. der Fakultät und lässt sich deshalb lediglich semesterweise regeln. In den Fächern Polnisch, Französisch und Russisch wird ohne Lehraufträge gearbeitet“, so Prof. Dr. Bogdan Kovtyk, einziger Professor der Abteilung.

So ungewiss, wie für manchen der Fortgang des Studiums ist, scheint die Organisation in der Abteilung generell etwas chaotisch zu sein.

Die Zuordnung der Abteilung Angewandte Sprachwissenschaften zum MuK-Institut zum Jahresbeginn kam für viele überraschend. Der eine oder andere mag sich schon vorher gewundert haben, dass Prof. Kovtyk oder auch Frau Heinze plötzlich Seminare für MuK-Studenten anboten. Als dann aber auch der Institutssitz in der Großen Steinstraße 13 wegen baulicher Mängel geschlossen wurde, fragten sich alle, wo es denn nun hingehen würde. „Unsere Büros befinden sich ab Januar 2006 im Mitteldeutschen Multimediazentrum in der Mansfelder Straße“, ließ eine Dozentin verlauten. Leider sind die räumlichen Kapazitäten für den „Neuzugang“ dort auch nur

beschränkt, so dass wieder Ausweichmöglichkeiten gefunden werden mussten und müssen, um die Seminare abhalten zu können. So wurden die Seminarräume über die Innenstadt verteilt: Neben dem Mitteldeutschen Multimediazentrum gibt es Möglichkeiten in der Indogermanistik, in der Heinrich-und-Thomas-Mann-Straße, im Sprachenzentrum in der August-Bebel-Straße, im Büro eines Lehrbeauftragten, in der Nietlebener Straße, wo sich das Sekretariat der Abteilung befindet, sowie auf dem Uniplatz.

Davon abgesehen herrscht ein eher familiäres Klima: Die Studierenden kennen sich untereinander, die Dozenten kennen die Studierenden namentlich; in den Pausen gerät man schon mal ins Plauschen. Verschiebt sich ein Seminar oder fällt es aus, wird das oft persönlich oder telefonisch an die Gruppe herangetragen; die Website des Instituts scheint nur eine Alibi-Funktion zu erfüllen: Unter „Aktuelles“ findet man sämtliche Neuigkeiten im Seminarangebot der letzten vier Semester (insgesamt etwa eine A 4-Seite). Weiterhin werden dort noch immer die Zulassungsvoraussetzungen für Studienfächer erläutert, die in der Onlinebeschreibung vorhandener Studiengänge der MLU schon längst nicht mehr aufgeführt sind und in die seit vier Semestern niemand mehr eingeschrieben wird. Zuständigkeiten für Fragen und Probleme sind nicht klar auszumachen.

Vielleicht sind die Verantwortlichen der Meinung, der Aufwand, sich um die letzten Studierenden in einem bald nicht mehr vorhandenen Studiengang zu kümmern, lohne nicht mehr. Auf alle Fälle erschwert das eben diesen Studenten, ihr Studium gut geplant und durchorganisiert zu beenden.

Carmen Mertens

Good bye, Bush!

Amerikanische Studenten suchen das Weite. Durch die wachsende Unzufriedenheit mit dem Bush-Regime floriert der deutsch-amerikanische Studentenaustausch.

Es wird mehr und mehr zum Pflichtprogramm eines Studiums: das Auslandssemester. Neben Frankreich, Spanien und England stehen auch die USA ganz oben auf der Traumlandliste. Sein Traumland erreichen kann man durch Austauschprogramme, die in der Mehrzahl funktionieren, indem Studenten ihren Studienplatz im Heimatland einem ausländischen Studenten überlassen. Dafür bekommen sie dann selbst einen Studienplatz im Ausland. Besonders für deutsche Studenten, die in den USA studieren wollten, war diese Regelung bis vor einigen Jahren ein Hindernis. Denn nur wenige Amerikaner reizte ein Besuch in Deutschland. Komisches Essen, schlechtes Wetter und Nazis waren häufig Gründe, ein Semester bei den „Krauts“ abzulehnen.

Seit einigen Jahren versucht nun im Land der unbegrenzten Möglichkeiten George W. Bush Unmögliches möglich zu machen und treibt sein Unwesen im In- und Ausland zum Leidwesen nicht nur vieler nichtchristlicher Religiöser, sondern auch vieler Intellektueller, vieler Studenten. Zum Vorteil geschieht dies aber für Austauschprogramme, denn viele amerikanische Studenten wollen einmal Bush-freie Luft schnuppern.

Dan Brooks, Austauschstudent in Bielefeld, gehört zu diesen Amerikanern, die an

der politischen Linie ihres Heimatlands zu ersticken drohen und sich in Deutschland nun wohler fühlen. „In den USA fühle ich mich mehr und mehr von der Gesellschaft entfremdet auf Grund der politischen Reformen, die Bush initiiert hat“, erzählt der 23-Jährige. Brooks bemerkte, dass in den letzten Jahren im Zuge der konservativen Politik von Präsident Bush Toleranz immer kleiner geschrieben werde und Diskussionen vermieden werden, sowohl innen- als auch außenpolitisch.

„Deshalb fühle ich mich eher in Europa zu Hause. Hier habe ich meine intellektuellen Freiheiten. Hier gibt es weniger Zensur und Manipulation durch die Medien. Hier sind die Menschen fähig, zu diskutieren und abzuwägen“, findet der Philosophiestudent aus Cincinnati.

Auch Elisabeth Wittig, Koordinatorin des Austauschprogramms des Verbandes Deutsch-Amerikanischer Clubs, stellt für die letzten Jahre ein steigendes Interesse amerikanischer Studenten an Deutschland und Europa fest. Auch politischer seien die Studenten geworden, bemerkt sie.

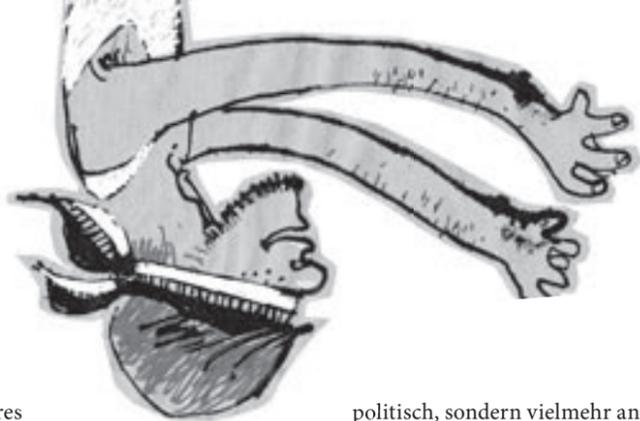
„Seit dem Irakkrieg und den Spannungen zwischen Deutschland und den USA auf politischer Ebene sagen viele amerikanische Studenten explizit, dass sie der Bush-Doktrin für ein Jahr entfliehen möchten und die europäische Perspektive erleben wollen“, erzählt die Dozentin aus Karlsruhe.

Im Gegensatz zu den Amerikanern seien die deutschen Austauschstudenten weniger

politisch, sondern vielmehr an der individuellen Erfahrung eines Auslandssemesters interessiert. „Ich würde sagen, dass die amerikanischen Studenten deutlich politischer geworden sind. Sie wissen, dass politische Diskussionen in Deutschland zum Alltag gehören und nehmen diese Herausforderung gerne an“, sagt Wittig und fügt hinzu: „Die deutschen Studenten sind eher auf den individuellen Nutzen ausgerichtet; das politische Denken ist schon vorhanden, spielt aber keine so große Rolle.“

Der Studentenaustausch profitiert so von den kalten Zeiten, die die ehemals so stabile Freundschaft zwischen Deutschland und den USA eingeholt haben. Dadurch wird deutlich, wie wichtig es ist, dass es eine breite Basis von Beziehungen auf anderen, kulturellen Gebieten gibt, die von politischen Differenzen nicht betroffen sind. Ein Aspekt, dem auch Elisabeth Wittig zustimmt: „Die deutschen Studenten, die aus den USA zurückkehren, werden niemals ein so eindimensionales Bild der USA mit zurückbringen, wie es in den deutschen Medien oft verbreitet wird, und dasselbe gilt für die amerikanischen Studenten und ihr Deutschlandbild. Ein differenziertes Bild des Gastlandes im eigenen Heimatland zu vermitteln, ist ein großer Beitrag zur Völkerverständigung, der wichtiger ist denn je. Das haben die Spannungen der letzten Jahre uns deutlich zu Bewusstsein gebracht.“

Marcella Kaufhold



Nach einer 24-Stunden-Schicht holen wir Ihr Kind per Kaiserschnitt

Worum geht es den Ärzten bei den Demonstrationen wirklich?

„Ärzte leben im Luxus!“ Die Mär vom ferrarifahrenden Arzt ist weitverbreitet. Heutzutage ist der Beruf des Arztes aber kein Zuckerschlecken mehr. Klinikärzte fühlen sich zunehmend ausgebeutet und kämpfen in Streiks und Demonstrationen für bessere Arbeitsbedingungen.

Viele Patientinnen und Patienten wissen nicht, worum es den Klinikärzten bei den aktuellen Demonstrationen geht. In den Köpfen der Menschen schwirren Aussagen wie „mehr Gehalt bei weniger Arbeit“ herum, was nicht richtig ist. Dies ist nur die halbe Wahrheit. Am Beispiel von Johannes Kreß (Name geändert), Assistenzarzt in der Chirurgie, soll ein Tag im Leben eines Klinikarztes beschrieben werden:

6.00 Uhr, der Wecker klingelt. Nach einem kaum erholsamen Wochenende quält sich Johannes Kreß schlaftrunken aus dem Bett. Samstag auf Sonntag hatte er 24 Stunden Dienst, hat fünf Patienten in der Nacht operiert: Zwei schmerzgeplagten Patienten hat er nach 20 Stunden Dienst den Blinddarm herausgenommen. Ihnen geht es jetzt zum Glück besser.

An diesem Montagmorgen trifft er auf dem Weg in die Klinik seinen Kollegen aus der Gynäkologie, der aus dem Bereitschaftsdienst kommt. „Zwei Kaiserschnitte heute nacht“, sagt dieser. „Der Mann der zweiten Patientin hatte Bedenken, als er hörte, dass ich schon seit 21 Stunden arbeite.“

„Dass wir in einer so anstrengenden Nacht nur 45 Euro verdienen, glaubt einem niemand!“, entgegnet Johannes Kreß.

Äußerst demotiviert geht er den routinemäßigen Aufgaben an diesem Montag nach: Übergabe der Ärzte, anschließend ist Visite, bei der er nicht mehr als zwei Minuten bei einem Patienten verbringen kann. Die Zeit drängt, Fragen von Patienten können nur hektisch beantwortet werden. Nach der Visite knurrt ihm der Magen. Frühstückspause? Keine Zeit! Einen Kaffee trinkt der Berliner Arzt schnell vor dem Computer, während er sich Laborwerte des Vortages ansieht.

Zehn Patienten dürfen heute nach Hause gehen, Entlassungsuntersuchungen stehen an. Die Patienten drängen, wollen nach Hause. Für eine Entlassungsuntersuchung möchte sich Johannes Kreß aber Zeit nehmen. Die Patienten haben viele Fragen, die er gerne beantwortet. Der niedergelassene Kollege braucht einen Bericht über jede Therapie, die in der Klinik stattgefunden hat. Nach der zehnten Entlassungsuntersuchung und dem zehnten Bericht an die niedergelassenen Ärzte ist es bereits 14 Uhr. Die restlichen bürokratischen Aufgaben wie zum Beispiel das Bearbeiten von Krankenakten hat er nicht einmal begonnen. Mittagspause? Wieder keine Zeit! Statt dessen Laborwerte vom frühen Morgen ansehen. Was haben die Blutentnahmen, in der Visite angeordnet, ergeben? Ein Wert bei Frau Beck (Name geändert) gefällt ihm nicht. Er informiert sie und die Krankenschwestern über das weitere Vorgehen.

Nun setzt er sich wieder daran, Operationsberichte zu schreiben. Er versucht sich zu konzentrieren. Bis 15 Uhr schreibt er zwei Berichte, nun ist wieder Übergabe. Bei der Übergabe sitzt ihm sein Kollege, der heute im OP war, mit kleinen Augen gegenüber, dabei hat dieser heute auch noch Bereitschaftsdienst.

Danach kann Johannes Kreß noch nicht nach Hause, er schreibt seine restlichen OP-Berichte und entwirft den OP-Plan für Dienstag.

Der Berliner Arzt schaut auf den Personalplan: Morgen ist er in der Ambulanz eingeteilt. Dies bedeutet auch hauptsächlich bürokratische Arbeit. „Ich habe mal ausgerechnet, dass ich 70 Prozent meiner Zeit in der Klinik vor dem Computer verbringe, nicht bei Behandlungen“, erzählt Johannes Kreß. Das Geburtstagsgeschenk für seine Frau wird er abends zuhause schnell im Internet bestellen müssen.

Gegen 18 Uhr verlässt Johannes Kreß an diesem Tag die Klinik. Später bei einem Glas Wein spricht seine Frau das Thema Sommerurlaub an. Reichen die finanziellen Mittel? Seine Frau verdient im Moment

nichts, sie will sich um die kleinen Kinder kümmern. Ein Einkommen mehr wäre aber nicht schlecht, denn als junger Assistenzarzt verdient Kreß gerade einmal 2682 Euro im Monat. Das ist mit einer vierköpfigen Familie bei dieser Arbeitsbelastung nicht gerade viel. 90 Prozent der Überstunden, die er ständig leistet, werden zudem nicht ausbezahlt. Es kommt jedoch vor, dass sich bis zu 30 Überstunden pro Monat anhäufen.

Das Auto muss in die Werkstatt, die Waschmaschine ist defekt. Das muss er bei der Finanzplanung auch noch berücksichtigen. Die Steuer fürs Auto ist ebenso fällig. Auch ein Arzt ist also vor den Entscheidungen, ob Geld lieber für einen Urlaub oder eine neue Waschmaschine ausgegeben wird, nicht gefeit. Nach diesem anstrengenden Tag geht Johannes Kreß erschöpft schlafen. Sechs Stunden später klingelt wieder der Wecker.

Er ist sehr gerne Arzt. Zu diesen Bedingungen fällt es ihm aber schwer.

Er will die Qualität seiner Arbeit nicht nur halten, sondern noch steigern. „Meine Arbeitsbelastung darf nicht auf Kosten der Patienten gehen“, sagt er.

Er kämpft jetzt in einer Ärzteinitiative. Ziel dieser Ärzteinitiative, der „Ärzteinitiative vivantes“ in Berlin, ist es, bessere Arbeitsbedingungen bei einem angemessenen Gehalt zu erreichen. Sie ist ähnlich der Ärzteinitiative, die es an der Charité gab und orientiert sich an den Erfolgen, die diese erreichen konnte. 45 Euro für einen Bereitschaftsdienst und Arbeitszeiten von bis zu 80 Stunden pro Woche sind keine akzeptable Arbeitsbedingung.

Die Kliniken denken in zunehmendem Maße wirtschaftlich und vergessen dabei, dass Ärzte das Kapital der Klinik sind.

Es ist richtig: Ärzte wollen weniger arbeiten und mehr Gehalt. Nun aber ist deutlicher, welches Fundament ihre Forderungen haben.

Nähere Informationen zur Ärzteinitiative vivantes gibt es per E-Mail: dr.viva@googlemail.com

Vielleicht kann man eine solche Initiative auch für Halle ins Leben rufen?

Christiane Saupe studiert in Halle Medizin.



Illustrationen: Arno Grabolle

Die Rubrik *Gastbeitrag* soll ein Forum für Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch eure Meinung äußern? Dann lasst uns eure Texte zukommen!

Was uns Bachelor und Master bringen

Modernität ist eine qualitative Kategorie, keine chronologische.

Theodor W. Adorno, Minima Moralia

Ab dem Wintersemester 2006/07 werden an der MLU fast alle Studiengänge auf Bachelor/Master-Abschlüsse umgestellt, ausgenommen sind unter anderem Medizin, Jura und Lehramtsstudiengänge. Ziel ist es, die Universitäten in Deutschland zu „modernisieren“ und fit für den internationalen Wettbewerb zu machen. Die Umstellung findet im Rahmen des so genannten Bologna-Prozesses statt. Wie der dabei verwendete Begriff von „Modernität“ definiert wird, wird allen interessierten BeobachterInnen schnell klar. Die bis dahin üblichen Magister- und Diplomstudiengänge laufen aus, allerdings soll allen, die einen solchen Studiengang begonnen haben, das Beenden ihres Studiums unter den Bedingungen, unter denen sie begonnen haben zu studieren, möglich sein. Wie dies unter dem Eindruck immer weiterer Mittelkürzungen geschehen soll, ist fraglich. Es bleibt in jedem Fall spannend. Der Artikel wird im folgenden einzelne Aspekte der neuen Studiengänge kritisch würdigen.

Höhere Betreuungsintensität

Es ist angedacht, in den Veranstaltungen der neuen Studiengänge ein günstigeres Zahlenverhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden zu schaffen. Das bedeutet, dass in Seminaren und Übungen die Anzahl der Teilnehmenden begrenzt wird. Was im Hinblick auf aktuell überquellende Lehrveranstaltungen sehr vernünftig klingt, bekommt einen äußerst faden Beigeschmack, wenn bedacht wird, dass sich die finanzielle Situation der Universitäten durch die „Zielvereinbarungen“ nicht verbessert und neben den neuen Studiengängen auch noch die alten eine gewisse Zeit weiterlaufen. So wird es immer unwahrscheinlicher, an der persönlichen Wunschveranstaltung teilnehmen zu können. Wie sich das auf die Dauer der angeblich kürzeren Studiengänge auswirkt, ist unklar – von der Freiheit der Bildung in jedem Fall ganz zu schweigen.

Zweistufiges Studium

Womit wir schon beim nächsten Punkt sind. Die Regelstudienzeit wird beim Bachelor

üblicherweise auf sechs Semester verkürzt, um den AbsolventInnen einen früheren Einstieg in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Allerdings kann bei vielen Studiengängen innerhalb einer so kurzen Zeit keine qualitativ hochwertige und vor allem wissenschaftliche Ausbildung gewährleistet werden. Des weiteren geht es um eine „Produktion von Arbeitskräften“ für den Arbeitsmarkt, was allerdings nicht Ziel eines Studiums sein sollte, sondern vielmehr kritisches Denken zu erlernen. Wer sich nicht sofort nach seinem ersten berufsqualifizierenden Abschluss in den Mühlen des Kapitalismus zermahlen lassen will, hat theoretisch die Möglichkeit, einen in der Regel zwei Jahre dauernden Masterstudiengang zu belegen. Aber auch hier ergeben sich erhebliche Probleme: In einigen Bundesländern sollen nur ca. 30 Prozent der BachelorabsolventInnen die Möglichkeit erhalten, einen solchen weitergehenden Studiengang zu besuchen. Hinzu kommt, dass das Masterstudium als Zweitstudium gelten kann, was zur Folge hat, dass dafür Gebühren fällig werden, für die es theoretisch keine Begrenzung gibt. So muss mensch kein Pessimist sein, um sich auszumalen, welche Einkommensschichten eher solch ein Angebot nutzen werden. Dies ist keineswegs mit unreflektiertem Sozialneid zu verwechseln, sondern als Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu verstehen.

Verschulung

Auch das Erlangen wissenschaftlicher Grundkompetenzen und das Erlernen wissenschaftlichen Arbeitens leiden unter der Einführung der neuen Studiengänge, vor allem bei den Bachelorstudiengängen. Hochschule wird zusehens zu einem Ausbildungsbetrieb für den Arbeitsmarkt und verliert das vormalige, zumindest in schwachen Ansätzen, vorhandene Potential, ein Ausgangspunkt von rationaler Gesellschaftskritik zu sein. An die Stelle von Referaten und Hausarbeiten treten vermehrt Klausuren, bei denen vornehmlich stupides Auswendiglernen von Bedeutung ist. Jeder kritische Gedanke wird so im Keim erstickt. Des weiteren zählt nicht mehr nur die Zwischen- und Abschlussnote, sondern auch während der Semester erbrachte Leistungen gehen in die Abschlussleistung ein.

Erhöhte Belastung

Dies führt unmittelbar zum nächsten kritisch zu bewertenden Punkt: Nicht zuletzt durch den oben genannten Sachverhalt erhöht sich der Zeitaufwand für die Studierenden beträchtlich. So bleibt weniger Zeit für Aktivitäten neben dem Studium: Seien es politische Aktivität oder Engagement innerhalb der Studierendenschaft, seien es das persönliche Hobby oder zwischenmenschliche Beziehungen, sei es Lohnarbeit zur Finanzierung des Studiums, was besonders ins Gewicht fällt, falls der Widerstand gegen Studiengebühren scheitert – was natürlich nicht zu hoffen ist.

Internationalisierung

Die Befürworter der neuen Abschlüsse versprechen, dass der Wechsel des Studienortes während des Studiums vereinfacht wird. Dies klappt schon heute nicht reibungslos, und dem Versprechen einer Änderung kann mensch getrost skeptisch gegenüberstehen. Der Gedanke, dass die Internationalisierung vor allem ökonomischen Interessen zugute kommt und nicht der Entfaltung einer kritischen und wissenschaftlich hoch gebildeten Persönlichkeit, macht die Erwartungen, die in dieses Versprechen zu setzen sind, auch nicht größer.

Fazit

Diese Maßnahmen befördern in ihrer Gesamtheit und im Einzelnen keineswegs den sozialen Fortschritt und sind so auch nicht „Modernisierung“ zu nennen. Die Folge der Vergleichbarmachung der Studienabschlüsse innerhalb der totalen Ökonomie ist das Zur-Ware-Machen der Bildung und des sie tragenden Menschen. Wer dies nicht erkennt, denkt blind in chronologischen Kategorien und verwechselt dies mit einer Form des Fortschritts. Nur sollte man gerade von Studierenden, also von Menschen, die zumindest ab und zu mit Bildung in Berührung kommen, erwarten, dass sie kritisch mit den uns erwartenden Veränderungen umgehen.

Christoph Valentin

Ausschuss Hochschulpolitik im Studierendenrat der Martin-Luther-Universität

Studenten für (H)alle

Seit Januar 2006 gibt es den Verein SfH – Studenten für (H)alle.

Conrad Seemann war auf der Suche nach einem Gremium, das sich mit seiner Heimatstadt beschäftigte, wurde aber nicht fündig. Deshalb gründete er einfach selbst eines mit vier Bekannten, die genauso Halle-verrückt waren wie er selbst. Ihr Ziel? „Wir möchten den Menschen die Geschichte ihrer Stadt näherbringen, Verbundenheit erzeugen, aber auch Probleme ansprechen und Lösungsansätze erarbeiten“, erläutert Conrad. Das Engagement der Mitglieder ist vielseitig: So beschäftigt sich die Vereinsarbeit mit historischen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und sportlichen Themen der Stadt Halle.

Ein Heimatverein an der Uni? Klingt im ersten Moment merkwürdig. Ist es aber nicht. Denn mit zahlreichen Ideen zur gemeinsamen Freizeitgestaltung möchte der Verein vor allem dafür sorgen, dass sich Studienanfänger und ausländische Studenten schnell in Halle zurechtfinden und wohlfühlen. Vor kurzem fand eine vom SfH organisierte Fahrradtour statt, und weitere sowie auch Stadtführungen sind in Planung. „Das Problem ist, dass wir die Vereinsarbeit parallel zur Uni in unserer Freizeit erledigen und dass die schon mal auf der Strecke bleibt. Die Identifikation mit dem Verein ist sehr stark“, so Conrad. Ebenfalls nachteilig ist, dass der SfH noch kein eingetragener Verein und somit momentan noch nicht viel mehr als eine Interessengemeinschaft ist. Dies soll sich aber, wenn alles glatt geht, in den nächsten Wochen ändern, um auch finanziell und rechtlich abgesichert zu sein. Allerdings mangelt es noch an Sponsoren.

Aktuell engagierte man sich für die Sammlung von Spendengeldern für Äthiopien der Stiftung „Menschen für Menschen“, damit Halle die Wette mit Karl-Heinz Böhm gewinnen. Anliegen war, jeden dritten Hallenser dazu zu bringen, einen Euro zu spenden. 800 Euro sind in die Sammelbüchsen geflossen, mit denen die Vereinsmitglieder durch die Straßen zogen. Gereicht hat es leider trotz des verstärkten Engagements nicht. Des weiteren organisierten sie kürzlich eine Unterschriftensammlung für die Kulturstif-

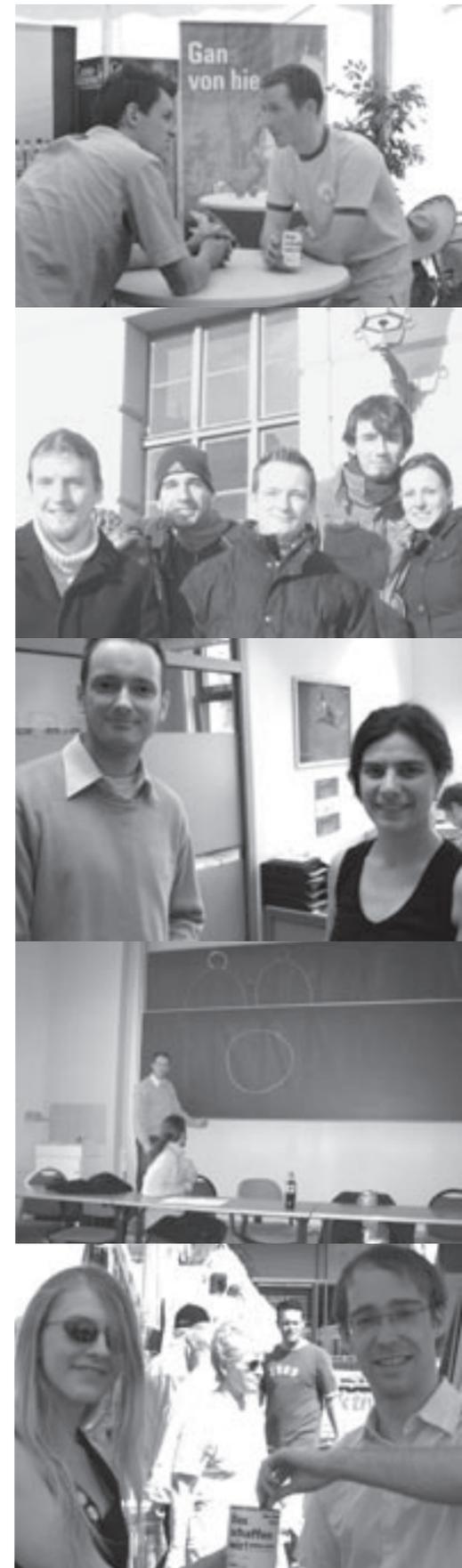
tung des Bundes, damit Halle Kulturstadt bleibt. Das Interesse beschränkt sich jedoch nicht nur auf kurzfristige Aktionen: „Wir werden die zukünftigen Entwicklungen genau beobachten, um bei Bedarf weitere gemeinsame Aktionen zu unterstützen“, versichert Alexander Kauka, der sich im Verein um die Pressearbeit kümmert.

Das Konzept ist sehr löblich, wird aber im Moment von den Wenigsten wahrgenommen, da kaum jemand weiß, dass es diesen Verein überhaupt gibt. Da haben bisher auch Flyer an sämtlichen Pinnwänden der Uni, Verweise im Stud.IP, eine große gelbe Stofffahne bei der „Wetten, dass“-Stadtwette am 1. April auf dem Marktplatz oder der Auftritt des Vereins auf dem Hochschulinformationstag am 16. März nicht viel genützt.

Allerdings ist die (organisatorische) Unterstützung seitens der Uni sehr stark. So wird der Verein auch einen eigenen Stand auf der nächsten Immatrikulationsfeier betreuen und plant, sich im Erstsemesterinfoheft zu präsentieren. Doch nicht nur „Uni- und/oder Stadtneulinge“ sind gern gesehen, jeder Interessierte ist herzlich willkommen. Die Vereinstreffen, welche ein- bis zweimal im Monat stattfinden, sind offen. Über die Ergebnisse wird zeitnah auf der Homepage des Vereins (www.studenten-fuer-halle.de) informiert.

Inzwischen ist die Mitgliederzahl auf 17 gestiegen. Mitglied werden ist einfach: Man muss sich lediglich im Forum der vereinseigenen Website eintragen. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben. Wer in Halle etwas bewegen will, bekommt hier die Möglichkeit dazu.

Carmen Mertens/Mandy Hyna



Fotos: Studenten für Halle

Gewusst, wo...

Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ist im Großen und Ganzen barrierefrei und damit behindertenfreundlich. Das Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit ist also möglich.

Allerdings steckt der Teufel wie so oft im Detail und so sind gerade im Kleinen noch viele Verbesserungen nötig, um wirklich von einem barrierefreien Zugang sprechen zu können.

Man bemühe sich, so Frau Busse von der Behindertenberatungsstelle, aber es fehle auch hier hauptsächlich am Geld. Ihre Tür steht immer weit offen für alle Betroffenen, denn nur wenn die sich melden, könne man eingreifen und Nachbesserungen vornehmen.

Der barrierefreie Zugang beginnt zwar eigentlich bereits bei der Planung von Baumaßnahmen, aber in die werden die Behindertenbeauftragten ihrer Meinung nach oft zu spät einbezogen. Das führt dann zu solchen halben Sachen wie einem Fahrstuhl im Audimax, der allerdings nicht bis in die Tiefgarage reicht. Oder zu einem Zustand, wie er in der Chemie am Weinberg herrscht: Es gibt zwar behindertenfreundliche Toiletten und einen Aufzug, aber der Zugang ist nicht barrierefrei.

Auch in den Vorlesungsräumen hinkt die Umsetzung der vorgeschriebenen Barrierefreiheit. Die bereits für gesunde Studenten schon sehr anstrengenden Sitzgelegenheiten sind für körperlich beeinträchtigte Menschen nicht die durchschnittlichen 90 Minuten zu ertragen. Aber zwei Reihen anders zu bauen oder gar frei zu lassen zum Beispiel für Rollstuhlfahrer, das heißt für Architekten und Planer weniger Platz und mehr Kosten.

Eine weitere „Bremse“ ist Frau Busse zufolge das Landesamt für Denkmalschutz, das gerade bei den Altbauten der Universität viel mitzureden hat. An den ehrwürdigen Gebäuden darf nichts verändert werden, was die bauliche Struktur sichtbar verändert. Ein pfiffiger Architekt allerdings könne auch damit umgehen.

Solche haben es beispielsweise auch auf dem Uniplateau geschafft, in den Gebäuden einen barrierefreien Zugang zu ermöglichen.

Nun ja, Frau Busse lächelt ein wenig erschöpft, der Uniplateau sei trotz allem noch immer ein Streitpunkt. Frau Dierichen, die Vertrauensfrau für Behinderte, setzte sich seit

geraumer Zeit dafür ein, dass nachgebessert wird. Es fehle an einer Fahrspur und auch die Beschilderung sei sehr schlecht. Allerdings sei das ein allgemeines Problem der Universität. Die grünen Schilder mit der weißen Schrift seien sehr schlecht zu lesen und auch nicht ausreichend. Gerade für Sehbehinderte seien diese Schilder keine Hilfe.

Und Mobilitätsbehinderte könnten ohne Vorkenntnisse und Erkundigungen schon eine Weile brauchen, bis sie den Eingang ins Melanthonianum oder Löwengebäude gefunden haben.

Aber auch in Kröllwitz braucht man mindestens einen Plan, wenn nicht sogar die Hilfe des Informationsdienstes, um die barrierefreien Wege zu entdecken, gibt Frau Busse zu. Denn auch hier sei die Beschilderung sehr schlecht. Sie müsste übersichtlicher und kontrastreicher sein. Ein Projekt, das ihrer Meinung nach ruhig auch Studenten in die Hände nehmen sollten, schließlich seien genügend Design- und Kommunikationsstudiengänge in Halle versammelt.

Das sei vielleicht sogar kostengünstiger, meint die Frau, die weiß, dass bei Sparmaßnahmen immer zuerst an der behindertengerechten Ausstattung gespart wird. Zwar gibt der Staat manchmal einen Zuschuss, wie zum Beispiel bei den Franckeschen Stiftungen, wo durch das Kultusministerium der Einbau des Fahrstuhls finanziert werden konnte. Aber das reicht eben nicht. Denn Geld gibt es weniger für Studenten als für Mitarbeiter der Universität. Aber auch für die nur unter komplizierten Rahmenbedingungen. Das war auch ein Grund, warum die Idee eines Hol- und Bringendienstes für Studenten bisher noch keine Umsetzung finden konnte.



Es gäbe vielleicht Stiftungen, die so etwas finanzieren. Doch diese müssten zunächst angeworben werden und könnten auch dann nur in schwerwiegenden Einzelfällen tätig werden.

Ein Problem ist wahrscheinlich auch, dass es keine Zahlen gibt, um die dringenden Forderungen nach barrierefreien Zugängen zu unterstreichen.

Eine Umfrage des Deutschen Studentenwerks hat ergeben, dass es ca. 2 Prozent behinderte und ca. 11 Prozent chronisch kranke Studierende gibt. Allerdings lassen sich diese Zahlen nicht auf Halle beziehen, denn bei der Einschreibung unterliegt die Angabe über eine etwaige Behinderung der Freiwilligkeit. Und laut Frau Busse kommen nur die wenigsten zu den Behindertenbeauftragten, wenn sie Probleme haben.

Barrierefrei studieren darf nichts Besonderes sein, sondern genauso (un)normal wie bei nicht beeinträchtigten Studenten. Den Weg hat man hier in Halle schon gefunden, jetzt gilt es die Steine von ihm zu räumen.

Nadja Hagen

Sprechzeiten der Behindertenberatungsstelle:
Tulpe, Dienstag 8-11Uhr oder nach Vereinbarung,
Vertrauensfrau: Frau Dierichen

„Alles funktioniert eigentlich relativ gut“

Kaum ein gesunder Mensch kann sich vorstellen, wie es ist, mit einer körperlichen Behinderung den Alltag zu meistern. Jedoch hilft Mitleid den betroffenen Menschen nicht weiter. Wie gut man mit einer Behinderung zurechtkommen kann, beweist die 23-jährige Maria. Sie ist Studentin an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein und studiert hier seit knapp einem Jahr Design.

Mit 17 hatte sie einen Badeunfall und ist seitdem querschnittsgelähmt. Uns hat Maria erzählt, wie sie die alltäglichen Probleme in ihrem Leben meistert.



Wie bist du eigentlich nach Halle gekommen?

Ich habe eine Reportage über die Burg gesehen und dachte: Das ist ein Ort, an dem ich sein möchte. Also habe ich geschaut, was man an der Kunsthochschule alles studieren kann und Spielmitteldesign war ein Studiengang, der meiner Meinung nach zu meinen Gedanken passt. Allerdings habe ich erst später herausgefunden, dass Design gar nicht direkt in der Burg Giebichenstein unterrichtet wird und so bewege ich mich nun nicht zwischen bröckelnden Mauern und wildem Efeu, sondern am Flüsschen und im Schatten des Jugendstils.

Hast du Dir in Deiner Studienortwahl darüber Gedanken gemacht, ob die Hochschule behindertengerecht ausgelegt ist?

Nein, darüber mache ich mir grundsätzlich erst mal keine Gedanken, weil ich denke, alles muss irgendwie funktionieren. Ich probiere als Erstes, ob es funktioniert und erst wenn ich merke, dass es gar keinen Weg gibt, suche ich mir einen anderen.

Welche Probleme gab es speziell in Halle für dich?

Die grundsätzlichen Probleme hängen nicht von Halle ab, die gibt es überall. Das sind hinterhältige Stufen, sämtliche Gebäude die keinen Fahrstuhl haben, Straßen mit Kopfsteinpflaster, meterhohe Bürgersteige

und Türen, die schwerer sind, als man selbst. Allerdings gleichen sich diese Barrieren in Städten aus, weil immer Menschen in der Nähe sind, die einem die Türen aufhalten oder sonst wie helfen. Auch an der Uni ist das so.

Musst du in Bezug auf Deine Bewegungsfreiheit, irgendwelche Einschränkungen in Kauf nehmen?

Sicher! Doch prinzipiell kann ich mich in Halle frei bewegen. Ich hab ein eigenes Auto, das ist sehr vorteilhaft, man hat verglichen mit der Zeit ohne Auto, so ein Gefühl von Freiheit. Halle ist furchtbar nett zu Rollstuhlfahrern mit Auto. Im Vergleich zu Berlin, wo ich herkomme, sind die Straßen nicht so zugesperrt, was sicherlich mit dem überaus bemerkenswertem Leerstand zusammenhängt. Außerdem hat diese Stadt relativ viele Behindertenparkplätze, man will es nicht glauben.

Wie kommst du in der Uni zurecht?

Das größte Problem sind die Maschinen in der Werkstatt. Die sind natürlich für stehende Menschen ausgelegt und man kommt nur schwer ran. Deshalb bin ich in vielen Sachen, wenn wir etwas fertig stellen müssen, auf fremde Hilfe angewiesen. Ich komme in keinen Rhythmus, da man seine Zeit und die der anderen, die helfen, koordinieren muss. Daran sollte sich noch etwas ändern.

Inwiefern unterstützt dich die Burg in Bezug auf die Probleme, die in deinem Uni-Alltag auftauchen?

Vor Beginn meines Studiums habe ich den Kanzler der Burg angerufen und ihm meine Situation und mein Vorhaben geschildert. Der Kanzler war der Meinung, ich solle es erstmal versuchen und die Aufnahmeprüfungen bestehen und wenn ich dann einen Platz erhalten sollte, würde er mich bestmöglich unterstützen, um ein Studium an der Burg für mich möglich zu machen. Nach Zusage hat sich dann mein Vater eingeklinkt. Der war ganz lieb und hat viel Zeit und Kraft investiert, um alle möglichen Menschen in Bewegung zu setzen. Die haben dann sowie so gebaut und auch umgebaut und sich mit mir mögliche Problemstellen angeschaut, um Lösungen zu finden. In diesem Bezug ganz wichtig zu erwähnen ist Frau Dr. Dagmar Diehl. Ich kann mit allen großen und ganz kleinen Bergen von Problemen zu ihr kommen, und wir finden dann eine Lösung! Eine Sache ist ganz toll, und zwar stellt mir die Uni ein Handy. Falls ich mal vor einer Tür stehe, die ich nicht aufbekomme, kann ich jemanden anrufen, der raus kommt und mir hilft. Zwar brauche ich das Telefon fast nie, weil wirklich immer Leute da sind, aber man kann ja nie wissen.

Interview und Foto: Mirko Preugschat

Uni im Test – wie frei heißt barrierefrei?



Wie ist es eigentlich so im Rollstuhl an der Uni? Im Selbstversuch haben wir getestet, inwieweit der Uniplatz wirklich barrierefrei ist.



Besonders positiv beeindruckt waren wir von der in den Raum integrierten Rampe zur Toilette. Die Schräge hat auf halber Strecke sogar eine Ebene, auf der man sich kurz erholen kann.



Die Türen vom Löwengebäude öffnen sich hilfreich von alleine, aber nur für diejenigen, die die Treppen hochkommen. Ein Hinweisschild, wie Mobilitätsgeschädigte ins Gebäude kommen, haben wir vergeblich gesucht. Erst durch einen Studenten sind wir auf den Seiteneingang aufmerksam geworden. Der Türöffner funktioniert, aber der innen installierte Lift ist nur mit einem Schlüssel zu benutzen. Kein Reinkommen für Gäste!



Das Melanchthonianum hat uns vor eine echte Herausforderung gestellt: Wie kommen



Das Audimax hat bei unserem Test bei weitem am Besten abgeschnitten. Hier waren Türen ohne Probleme zu öffnen und alle Etagen (außer Tiefgarage) erreichbar. Der Fahrstuhl ist allerdings ein bisschen knapp bemessen, eine eventuell nötige Begleitperson findet kaum Platz darin. Leider waren die Behindertentoiletten verschlossen.



wir rein? Eine Studentin war sehr hilfsbereit und fragte drinnen nach, wo ein barrierefreier Eingang sei. Wir wurden zur Poststelle geschickt. Der Weg dorthin ist aber definitiv nicht barrierefrei, denn die steile Steigung und eine Treppe mitten auf dem Fußweg machten ihn zu einem Abenteuer. Im Mel braucht der Fahrstuhl ziemlich lange, aber mit ihm erreicht man alle Etagen. Und wenn man die Tür einmal irgendwie ohne Türöffner aufbekommen hat, ist auch die behinderterfreundliche Toilette zugänglich.



Die Burse zur Tulpe ist eindeutig das am besten ausgeschilderte Gebäude. Hier war sofort erkennbar, wo der Aufzug ist.

Außerdem erklärte uns die Dame an der Pforte, dass die Schlüssel für alle gesperrten Zugänge bei ihr zu erhalten sind.

Damit sind allerdings noch längst nicht alle Gebäude am Universitätsplatz frei zugänglich, so blieb uns zum Beispiel ein Besuch im Thomasianum wegen der Treppen verwehrt.



Ein letztes Wort gilt dem Universitätsplatz selbst: Angenehm ist die Fortbewegung hier auf keinen Fall. Das Pflaster mag vielleicht schön aussehen, ist aber für den Rollstuhlfahrer eher unangenehm und teilweise gefährlich.

Text: Nadja Hagen
Fotos: Mirko Preugschat

„In Europa ein Denkmal. In Afrika mein Grab!“

Anton Wilhelm Amo war der erste Dozent schwarzafrikanischer Herkunft in Europa. Er studierte ab 1727 in Halle, um wissenschaftlich zu beweisen, dass der damals herrschende Sklavenhandel gegen jedes Gesetz verstieß und sofort hätte beendet werden müssen. Zu jener Zeit ein sehr gewagtes Unterfangen, das ihm nicht nur viele Feinde einbrachte, sondern ihn schließlich auch dazu zwang, nach Afrika zurückzukehren, um sein Leben nicht zu gefährden.

Am Universitätsring Nummer zwölf, direkt vor dem Robertinum, zwischen Tulpe und Audimax steht ein Denkmal. Unter Bäumen versteckt, entgeht es den meisten Vorbeieilenden. Es zeigt Anton Wilhelm Amo aus Axim an der Goldküste, dem heutigen Ghana, zusammen mit einer Frau. Er war der erste bekannte Philosoph und anerkannte Doktor schwarzafrikanischer Herkunft in Europa. Er lebte und studierte in Halle an der Saale.

Es ist Frühjahr in Wolfenbüttel, als Herzog Anton Ulrich unerwartet ein Geschenk erhält: einen kleinen schwarzen Sklavenjungen. Seinen Namen und Geburtstag kennt man nicht, die Verständigung mit dem etwa 5-jährigen ohne Deutschkenntnis ist schwierig. Man legt seinen Geburtstag kurzer Hand auf den 14. April 1703 fest und taufte ihn Anton Wilhelm Amo. Er ist fortan ein Teil der Hofgesellschaft und wächst mit den drei Prinzessinnen gemeinsam auf. Den Anblick eines Dunkelhäutigen nicht gewohnt, haben die Hofdamen „das Bedürfnis, mich zu waschen und [tun] es recht gründlich... Sie [wollen] wohl untersuchen, ob ich wirklich schwarz [bleibe] oder ob Seife und Bürste mich nicht doch heller mache!“

Sklavenjungen wie ihm blüht im beginnenden 18. Jahrhundert für gewöhnlich keine rosige Zukunft: Harte Arbeit, vollkommene Rechtlosigkeit und Gewalt stehen für „Mohren“ an der Tagesordnung. Doch Amo hat Glück: Der Herzog nimmt sich seiner an und zieht ihn wohlbehütet auf. Seine körperliche Andersartigkeit jedoch macht ihn zeit seines Lebens zum Sonderling. Am Hofe ist er kein gewöhnlicher Junge, sondern eher eine exotische Attraktion. Man bestaunt ihn argwöhnisch und hält sich fern von ihm. Die

Farbe Schwarz verbindet man mit dem Bösen, dem Schlechten, dem Unheimlichen.

Die Prinzessinnen lieben ihn sehr und kümmern sich Tag und Nacht um den seltsamen Spielgefährten. „Ich [bin] für sie wie ein menschliches Schoßhündchen. Ich [bin] ihr kleiner Mohr, ihr Möhrke“, erzählt Amo. Er ist ein sehr intelligentes Kind und lernt sechs Sprachen, Musizieren und fürstliche Umgangsformen. Er verbringt sehr viel Zeit in der Bibliothek und nimmt sich vor, studieren zu gehen, um den zunehmenden Diskriminierungen der „Mohren“ entgegenzuwirken und ihnen Rechte einzuräumen.



Foto: Anja Schultz

Am 8. Juni 1727, am Todestag August Hermann Franckes, schreibt sich Amo mit der Matrikelnummer 488 an der Universität Halle ein. Auf Anraten von Thomasius, der seine Lateinkenntnisse und sein Allgemeinwissen testet, studiert er fortan Rechts- und Geschichtswissenschaften. Zu jener Zeit entbrennen große Unruhen um die Lehren Christian Wolffs. Es kommt zu brutalen Übergriffen und Messerstechereien. „Als einer der – vom Lebensalter her – ältesten Studenten [bin] ich nicht mehr nur Mitläufer, sondern einer der Anführer der Studentenschaft, die sich immer öfter in meiner Lieblingskneipe [treffen], dem Wirtshaus ‚Zum Mohren‘ bei der Burg Giebichenstein“.

1729 schreibt er seine Dissertation mit dem Titel „Über das Recht der Mohren in Europa“. Darin versucht er, wissenschaftlich zu beweisen, dass die herrschende Vorstellung bezüglich der Überlegenheit der weißen Rasse vollkommen unbegründet ist. Nach seiner aufgeklärten Überzeugung ist „der Sklavenhandel unmoralisch und gegen jegliches menschliche und auch göttliche Gesetz“. „Den Mohren und allen anderen Ausländern natürlich auch“, so schlussfolgert er, müssen demnach „die gleichen Rechte zustehen wie den Europäern.“ Er spricht sich außerdem für die Gleichstellung der Frau und die Religionsfreiheit aus. Zwar darf er sich von nun an Doktor der Weltweisheit und der freien Künste nennen und Vorlesungen halten, die erhofften gesellschaftlichen Umbrüche bleiben jedoch aus. Seine Dissertation sei nicht objektiv, „sondern zu emotional; es sei nicht verwunderlich, dass ich als Mohr für meine Mohren eintrete“, heißt es in Dozentenkreisen. Außerdem ist vielen das Thema zu unwichtig, „und man erwart[e] nun von mir, dass ich mich mit einem wirklich relevanten wissenschaftlichen Problem befasse“. Mit seinen modernen Ansichten macht er sich außerdem viele Feinde, die bald öffentlich zum Beispiel in Zeitungen gegen ihn hetzen. Ihm wird sogar vorgeworfen, seine Studenten behext zu haben.

1747 wird Amo Opfer eines rassistischen Angriffs und beschließt daraufhin zurück nach Afrika zu gehen, bevor es zu spät sein würde. Ab hier verlieren sich seine Spuren, und seine Aufzeichnungen brechen abrupt ab. Es gibt Hinweise darauf, dass er später in Axim (im heutigen Ghana) als Weiser und Wahrsager lebt. In der nahen Stadt Chama gibt es heute noch eine Grab- und Gedenkstätte. Er hatte keine Frau und keine Kinder mehr und stirbt einsam im Fort der Sklavenhändler.

Seine Ideen jedoch werden berühmt und finden im Kampf gegen Rassismus und Sklaverei bis ins 20. Jahrhundert hinein viele Anhänger. Amo wird oft als Beispiel für jene Vorreiter genannt, die in Zeiten der Sklaverei für Gleichheit und Anerkennung aller Menschen eingetreten sind. Seit 1975 zierte nun eine Statue den Universitätsring, und Amos Devise wurde endlich wahr: „In Europa ein Denkmal. In Afrika mein Grab!“

Juliane Kowollik

Zu Besuch beim TeddyDoc

Wer hilft, wenn Teddy Brumm Scharlach hat und Puppe Kim ein Wachstumshormon für die rechte Wimper braucht? Dann geht man für gewöhnlich ins Teddykrankenhaus. Doch natürlich ist das kein Krankenhaus, in dem Arme und Beine von Kuscheltieren angenäht, Felle geflickt oder Augen eingesetzt werden. Im Teddykrankenhaus ist (oder scheint?) alles anders. Dort sind die Kinder die Eltern und Teddys und Puppen die Kinder.

Den Kindern soll die Angst vor den Ärzten und dem Krankenhaus genommen werden. Vorab wurden sie im Kindergarten auf den Besuch vorbereitet. Sie überlegten sich Krankheiten für ihre Spielgefährten und ließen diese dann von Studenten der medizinischen Fakultät im Teddykrankenhaus behandeln.

Die Idee stammt aus Skandinavien und inzwischen gibt es in jeder Stadt in Deutschland, die eine medizinische Fakultät hat, auch ein Teddykrankenhaus. Am 17. und 24. Mai 2006

öffnete dieses besondere Krankenhaus in Hallesum vierten Mal seine Türen. Diesmal jedoch nicht in einem Zelt auf dem Marktplatz, sondern in der Zahnklinik in der Steinstraße. So ist es praktischer, und mal ehrlich, das Flair kommt doch so auch viel besser rüber. Denn was ist ein Arztbesuch im Krankenhaus ohne den Geruch von Desinfektionsmitteln und quietschende Böden?

Morgens um neun Uhr öffnete sich die Tür und ganze Kinderscharen stürmten hinein,

um ihre Lieblinge in die Behandlung zu geben. Aus der Sicht der Eltern verfolgten sie die Untersuchung, konnten Fragen stellen und verstehen lernen, warum manche Untersuchungen, wenn auch etwas schmerzhaft, trotzdem notwendig sind. Oder sie lernten, dass es oft keinen Grund gibt, sich zu fürchten. Dass Röntgenstrahlen nicht wehtun und dem eigenen Herzschlag zu lauschen faszinierend sein kann. War der Teddy dann verarztet, gab es ein Rezept für das Plüschtier, das sie in der Apotheke einlösten.

Das besondere in Halle ist, dass hier auch der noch viel fürcht einflößendere Zahnarztbesuch genaustens unter die Lupe genommen wurde. Da lag dann eines der Kinder auf dem Zahnarztstuhl und seine Freunde begutachteten das Gebiss, als wären sie die Zahnärzte. Hier wurde nun auch erklärt, wie man richtig Zähne putzt und dass eine gesunde Ernährung genauso wichtig ist.

Der Andrang war groß und kleinere Wartezeiten wurden mit Spielen überbrückt. Glücklich und zufrieden verließen die Plüschtier-Eltern das Krankenhaus, bis zum nächsten Jahr, wenn das Teddykrankenhaus wieder seine Türen öffnen wird.

Text und Foto: Kathrin Klimpel

Organisiert wurde die Aktion von der Fachschaft der Human- und Zahnmedizin, die sich entsprechend Hilfe bei den Pharmazeuten und Ernährungswissenschaftlern holte.

Tatkräftig unterstützt wurden sie auch vom geschäftsführenden Direktor, der Pflegedienstleitung und den Schwestern und Pflegern des „Zentrums für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“. Finanziert wurde die Aktion hauptsächlich über Sponsoren.



Uni-Sportfest 2006

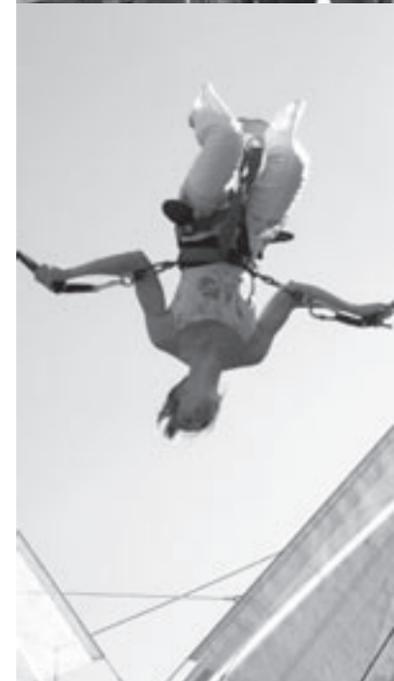
13. Juni 2006. Halle. Sportplatz Ziegelwiese. 30 Grad. Die Sonne brennt. Die Frisur sitzt. Diese Umänderung eines bekannten Werbeslogans beschreibt die Situation an diesem Dienstagnachmittag am besten. Allerdings hielt das die Studenten der MLU nicht davon ab, sich an diesem Tag sportlich zu betätigen.

Der Wettkampf stand an diesem Nachmittag natürlich im Vordergrund. Kurz vor 13:30 Uhr begann der heiße Kampf um die Startplätze beim Volleyballturnier. Leider gab es nicht genügend Plätze für alle Teams. Für diejenigen, die einen Startplatz ergattern konnten, ging es nun darum, sich für das anstehende Turnier einzuspielen. Ab 14:15 Uhr flogen dann auf 15 Feldern die Bälle hin und her. 45 Mannschaften kämpften um den Sieg.

Auch auf dem Fußballplatz wurde geschwitzt, gegrätscht und gespielt. 16 Mannschaften kämpften hier um den Sieg. Neben Fußball und Volleyball wurden allerdings noch viele weitere Highlights geboten. So konnte man sich beispielsweise beim Basketball und Handball recht traditionell verausgaben oder auf dem Bungee-Trampolin, an der Kletterwand, beim Indica und beim Bogenschießen ungewöhnliche Pfade begeben. Außerdem wurden auf der Bühne Tänze und Kampfsportarten vorgeführt. Für das leibliche Wohl war natürlich bestens gesorgt. Besonders vor dem Eiswagen bildeten sich angesichts der hohen Temperaturen lange Schlangen.

Am Abend ging der sportliche Wettkampf auf dem Weinbergcampus weiter. Trabbi-Wettschießen stand auf dem Plan. Nachdem diese letzte sportliche Übung des Tages vollbracht war, konnte man sich endlich den wichtigen Dingen zuwenden: der Fußball-WM und kühlen Getränken. So ging das Unisportfest sportiv zu Ende.

Thomas Klose



Fotos: Anja Schmalze

Umfrage Semesterferien

Hast du schon 'nen Plan?

Bald ist es wieder soweit, es stehen die Sommersemesterferien an. Wahrscheinlich ist der 14. Juli in jedem Studentenkalender fett angestrichen. Irgendwie fiebert doch jeder mehr oder weniger auf diesen Tag hin. Gut, der eine muss danach noch die eine oder andere Prüfung machen und der andere hat noch mindestens drei Hausarbeiten zu schreiben. Sind diese Hürden genommen, so beginnt die Zeit der Muße. Man hat Zeit in den Urlaub zu fahren, baden zu gehen, zu grillen, Animateur auf Korfu zu sein oder das schon lange geplante Praktikum in Angriff zu nehmen. *hastuzeit* hat sich einmal auf dem Campus umgehört, wie weit die Planungen für drei Monate Sommer und Sonne bereits sind.



Gerolf

6. Semester IKEAS

In den Semesterferien habe ich eigentlich viel zu tun. Unter anderem muss ich noch einige Hausarbeiten schreiben. Ansonsten ist es eine gute Möglichkeit, um mal raus zu kommen, an einem Jugendaustausch teilzunehmen. In den Semesterferien fahre ich zum Beispiel in die Türkei. Dort kann man sich dann mit anderen Jugendlichen aus ganz Europa treffen und die mediterrane Sonne genießen. Es geht darum, die Menschen kennen zu lernen und neue Freundschaften zu schließen. In Halle an sich gehe ich dann meistens mit Freunden abends in die Kneipe.



Liesa

4. Semester IKEAS

In meinen Ferien muss ich noch zwei Hausarbeiten schreiben und werde anschließend noch ein wenig Urlaub an der Ostsee machen. Dort kann ich mit Baden, Sonnen und Ausruhen am Besten den Sommer genießen. Das Wichtigste ist aber die Vorbereitung für mein anstehendes Auslandssemester in Italien. Ich werde ab Oktober für ein halbes Jahr in Parma studieren. Wenn ich in Halle den Sommer verbringe, finde ich das Sommerkino ganz nett.



Torsten

6. Semester Politikwiss. (Dipl.)

Ich finde es ehrlich gesagt eine gute Sache, dass du mich das fragst, weil ich noch gar nicht weiß, was ich in den Semesterferien mache. Momentan habe ich einfach noch nicht die Zeit, um meine „Ferien“ zu planen. Wahrscheinlich werde ich mich aber auf meine Zwischenprüfung vorbereiten, also wird es das sein, was ich mache. Aber ich denke, dass ich mir spontan etwas einfallen lassen werde. Einen Billigflieger nehmen und dann ab in die Sonne und dem Sonnenuntergang entgegen surfen.



Anja

6. Semester Medien- u. Kommwiss., Kunstgeschichte, Polonistik

Ich fahre in den Semesterferien auf jeden Fall zu meinem Freund und werde mal zur Abwechslung für Geld arbeiten. Ansonsten verbringe ich meine Semesterferien mit Praktika, bei denen man noch draufzahlen muss, statt dass Geld in die Kasse kommt. In Halle werde ich wahrscheinlich nur zum Bücher wechseln sein, weil ich noch eine Hausarbeit schreiben möchte. Im August fahre ich dann nach Wien. – Große Exkursion von der Kunstgeschichte aus.



Robert

6. Semester Geographie

Grundsätzlich schreibe ich erstmal Klausuren und werde mich darauf vorbereiten müssen. Dann will ich mit meiner Freundin an die See fahren, eventuell für ein bis zwei Wochen nach Schweden. Wenn ich den Sommer über mal in Halle bin, dann treffe ich mich Freunden und wir suchen uns ein nettes Plätzchen in der Kleinen Ulrichstraße.



Michael

4. Semester LAM Russisch, Physik

Ich werde für drei Wochen in die Ukraine fahren, auf die Krim. Ich will versuchen, ukrainischen Studenten die deutsche Sprache beizubringen. Die anderen Wochen mache ich wohl das, was die meisten Studenten so machen: Hausarbeiten schreiben, Bier trinken – halt so das Übliche. Ein wenig Zeit werde ich auch in meiner Heimatstadt Magdeburg verbringen, um dort zu arbeiten. Den Sommer in Halle werde ich dann wohl unter anderem mit Grillen auf der Peißnitz verbringen.



Ann-Christin

4. Semester IKEAS

Ich werde zunächst in meine Heimatstadt Lübeck fahren, Familie und Freunde besuchen und ein bisschen Zeit mit denen verbringen, bis ich genervt bin. Dann geht's mit meinem Freund in den Urlaub nach Frankreich. Außerdem steht bei mir auch noch ein Auslandssemester in Italien an, das ich vorbereiten muss.

MTV doziert auf der Ziegelwiese

Ein 2000 Meter langer Zaun, an dem die Invasionisten entlang trotteten – geordnet wie Ameisen, einige bepackt mit Bier – gab am Samstagmittag keinen Blick frei auf das Drinnen: die von MTV mit einer Bühne und vielen Bier- und Brezel-Ständen besetzte Ziegelwiese. Und nicht zu vergessen die rund hundert Plaste-Plumps-Klos.



Clueso und die Karaoke-Fans

Recht pünktlich gegen 15 Uhr stand der erste Act der Running Order – bei MTV geht nix mehr auf Deutsch – auf der Bühne. Aber erster Darsteller auf dem Programm klingt ja auch, als besuche man eine Veranstaltung von MDR Figaro. Clueso als erster Act also singt beispielsweise von einem heißen Flirt mit nem gut gebauten und schlaun Mädchen, an dem er letzt-

lich doch nicht interessiert ist, eher genervt, weil sie ja ständig anrufe. Ob er sich mit einem großen Ego als Vorband-Tourer mehr Fans in Halle an Land gezogen hat, bleibt erst mal offen. Vor der Bühne jedenfalls hatte sich schon eine gewisse Menge angesammelt, viele zogen aber auch die Wiesen links und rechts daneben vor, die sie mit Decken okkupierten.

In den Umbauphasen dröhnte es um so lauter von einer kleinen Bühne daher, die MTV-Moderator Patrice, sagen wir mal: betreute. Hier traten vor allem Mädels im Karaoke-Singen gegeneinander an. – Juli, Silbermond und Wir sind Helden mussten unter vielen anderen neuartige Interpretationen ihrer Stücke hinnehmen.



Kein Gott für Tomte

Billy Talent, kanadische, in Deutschland noch recht unbekannt Punkrocker, stehen ebenfalls ziemlich pünktlich – um kurz vor vier – auf der Bühne. So unbekannt sie sind, so auffälliger die zwei, drei Leute, die jede Zeile der ins Mikro geschrieenen Worte mitsingen können. Für Punkrock war es vielleicht noch zu früh, oder schon zu viele Xavier-Fans unter den Massen vor der Bühne.

Genau gegen ihn, den großen Xavier, wettet der Leadsänger Tomtes, indem er viel Spaß mit Silbermond und Fettes Brot wünscht

und bemerkt, dass es noch Alternativen zu Gott gäbe – zum Beispiel gar keinen Gott – und dass ihm diese Vorstellung manchmal mehr behage. Vor dieser Ansage haben Tomte als erste Band an diesem Nachmittag spontane Wallungen ins Publikum gebracht, am besten kam der Klassiker „Ich sang die ganze Zeit von dir“ an. Und auch wenn die Band das Gegenteil behauptete, irgendwann muss es doch nerven, dass die „ollen Kamellen“ als Trumpf ausgespielt werden müssen.



Stage Diving und Grundschulzeiten-Nostalgie

Die Sängerin von Silbermond ist zum Leidwesen der Fans, die weiter hinten stehen, recht klein. Und damit auch die sie mal zu Gesicht bekommen, hat sie sich nach langer Ansage in die Massen hineingestürzt, die sie brav nach hinten weitergereicht haben. Wer von der Mitte der Massen an die Seite wegströmen wollte, musste feststellen, dass zu diesem Zeitpunkt links und rechts der Bühne die bewegungsfreieren Plätze rar geworden waren. Eine wirkliche Masse – bei laut MTV 10 000 verkauften Karten nichts Ungewöhnliches – hatte sich auf dem Peißnitz-Campus breit gemacht.

Obwohl gegen halb acht wirklich nicht mehr mit Sonnenschein zu rechnen war, trugen die Hamburger von Fettes Brot

Sonnenbrillen, als sie auf die Bühne sprangen, wahrscheinlich um das Jeans-Jacke-und-Hose-Outfit abzurunden. Die Frage „Wie gehe ich mit alten Hits um?“ haben sie souveräner beantwortet als Tomte. Aber sie hatten



Fotos: Steffen Scholz

ja auch einen DJ dabei, der „Nordisch by Nature“ – allen Studenten noch aus Schuldisco Zeiten bekannt – mit Macarena-Sound versah oder es in der „I like to move it, move it“ Version – allen Studenten noch auch Grundschulzeiten bekannt – spielte.



Unkoordiniertes Massenverlassen des Campus im Grünen

Ganz so laute Zugaben-Rufe wie sie bei den Hamburgern über den Platz hallten, erntete Xavier nicht. Er kam nach seinem Auftritt trotzdem ein weiteres Mal auf die Bühne, um mit „20 000 Meilen über dem Meer“ eine eh eingepflanzte Zugabe zu liefern. Sein Auftritt am leuchtendsten, weil sich die Scheinwerfer

gegen die angekommene Dunkelheit am Besten durchsetzen konnten. Gegen elf strömten die Massen zurück, und alle außer hartgesottene Xavier-Fans müssen das Gleiche gedacht haben: Warum nicht schon ein paar Minuten früher und dafür nicht mit der mittlerweile unkoordinierten Masse nach draußen strömen? Von Vorteil wäre das auch gewesen, weil dann in den Bahnen – besonders bei denen in Richtung Bahnhof – mehr Platz zum Stehen und mehr Luft zum Atmen geblieben wäre.

Stefanie Zießnitz



Foto: Michael Reinhold



WISSENSHALLE

Graseweg Es sind nur ein paar Meter, die man vom Marktplatz zu einer der geschichtsträchtigen Straßen Halles zurücklegen muss: dem Graseweg. Heutzutage sieht man am oberen Abschnitt eine verfallene Häuserreihe, die nach Sanierung zu schreien scheint. Auch sonst ist die erste Hälfte (knapp 50 Meter kurz) eher mausgrau als farbenfroh. Und Gras ist nicht wirklich zu sehen, eher Unkraut. Woher hat der Graseweg also seinen Namen?

Halle war dank der Salzsiederei ab dem 14. Jahrhundert wirtschaftlich gesehen ein regelrechter Dreh- und Angelpunkt, was nicht nur die Hallenser erfreute, sondern folgerichtig auch Fernreisende anzog. Diese, ob Händler oder einfache Reisende, brachten aber neben Geld oder Waren auch Krankheiten mit. Eine davon war die Pest, eingeschleppt aus dem Orient. Im Jahr 1348 eroberte die Pest Halle, und die Aussätzigen wurden in eine Straße gepfercht. Deren Ein- und Ausgänge wurden mit Mauern aus Ziegelsteinen verschlossen, damit sich die Pest nicht weiter ausbreiten konnte.

Nach zehn Jahren war man überzeugt, dass man die Mauern niederreißen könnte, da die Pest wohl besiegt war, und tatsächlich überlebte Halle eine der schlimmsten Katastrophen Europas. Das Besondere war aber der Anblick des Weges, der sich den Menschen bot: Die Skelette der Pestopfer und der Weg waren mit Gras überwuchert.

Solch verwunderliches Geschehen erforderte besondere Ehren, und man gab der Straße den Namen Graseweg. In den darauf folgenden Jahrhunderten erlebte der Graseweg recht bedeutsame Veränderungen: Plattenbauten, die die linke Straßenseite okkupieren, sowie einige vom Jugendstil angehauchte Gebäude, die erkennen lassen, wie es hätte aussehen können. Aber an den fast verfallenen Fachwerkhäusern im oberen Teil der Straße kann man den verloren geglaubten Charme von Halle erkennen. Man beachte allerdings, dass der Graseweg nicht durchgängig begehbar ist. Damals waren es Mauern, welche die Pest eingrenzten, heute sind es Gitter, die den Verfall verdeutlichen.

Katrin Gruhl

Foto: Anja Schütz

Prototyp Halle: Alt aus Prinzip

Wir schreiben das Jahr 2006, das große Jubiläum steht ins Haus: Halle wird 1200 Jahre alt. Jeder wird davon gehört haben, schließlich wird an allen Ecken und Enden, in jedem denkbaren Zusammenhang darauf hingewiesen. Aktionen rund ums Thema füllen den Terminplan des kulturinteressierten Hallensers. Sachsen-Anhalts Tourismus-Ankurbelungs-Experten ließen nichts unversucht, um das „Event“ 1200-Jährigen Alterns in touristischen Hirnen zu speichern.

Zunächst einmal ist es von Halle phänomenal, im Jahr 2006 seinen 1200-Jährigen zu begehen. – Nachdem es 1961 gerade 1000 Jahre alt geworden war. Klar, man soll die Feste feiern, wie sie fallen, aber dieser Tatbestand wirft auch für erklärte Nicht-Erbsenzähler Fragen auf, oder? Dass Halle zwischen 1961 und 2006 stressbedingt beim Altern das Tempo ein bisschen angezogen hat, wundert mich nicht: Der Wandel vom berüchtigtsten Chemiepottpott der DDR zum profilierten Bildungs- und Kulturgeheimtipp der neuen Bundesländer, von so einem Kraftakt können einem schnell graue Haare wachsen! Möglicherweise von jahrelangem sauren Regen sogar teilweise ausfallen. Oder ganz. Danach können sogar Altersflecken auf der Glatze ... gut, das geht jetzt in den Bereich der Dermatologie, zurück zum Thema.

Die logischere Erklärung für Halles Turbo-Alterung von 200 Geburtstagen in nur 45 Jahren, übrigens eine durchschnittliche Anzahl von 4,4 Gründungsfesten pro Jahr, ist naheliegender: 1961 bezog man sich auf die erste urkundliche Erwähnung der Burg Giebichenstein von 961, Halle kam darin nicht vor. 2006 verweist man auf die erste Erwähnung einer Siedlung namens „Halle“ in einem französischen Schriftstück von 806. So oder so weht einen da der herbstlich temperierte Hauch einer verdammt langen Geschichte an.

1000 Jahre, 1200 Jahre, das ist ne Menge Holz, keine Frage, das schafft gar nicht jede Stadt, möchte ich mal behaupten. So dreihundert, vierhundert, naja, sagen wir mal so bis 450 Jahre, da ist man zurückgedacht so in der Renaissance, das ist ein ganz hübsches Alter, was sich auch schon so nennen darf. In der Preislage gibt es an Städten ja etliches in Deutschland. Aber ob die alle mal 1200 werden? Einfach so vor sich hin zu existieren, so nach der Devise „vielleicht sieht mich ja keiner“, reicht dafür jedenfalls nicht! Durchhaltevermögen ist gefragt. Und ein paar Specials sind unabdingbar: Jede Menge Salz zum Beispiel – hätte es im Mittelalter Lotto gegeben, Halles Salzvorkommen wäre der Hauptgewinn gewesen ... Oder hallischer Porphyrt, der seltene rote Vulkanstein mit Kristalleinschlüssen, ein knallhartes Mineral, aus dem die Lehmannschen Felsen am Saaleufer bestehen. Das Zeug ist super zum Trutzburgenbaueeignet und dabei noch dekorativ, weitere Vorkommen in Bozen und Ägypten! Last but not least: Nachbarn mit Zaubersprüchen, ganz wichtig, sollte man auf jeden Fall haben. Halle ist auch hier bestens ausgerüstet, Merseburg ist ja gleich nebenan. Apropos, Merseburg ist noch älter als Halle, da hat auch die Aufholphase nach 1961 nix genützt. Gegen Zaubersprüche kommt man nicht an ... viel interessanter als die Zahlen sind aber andere Fragen: Merkt man Halle sein Alter eigentlich an? Wird die Stadt in Würde älter? Werden immer mehr Bürger ihr den Rücken kehren, um ihr wirtschaftliches Glück woanders zu suchen? In Halle herrscht auf jeden Fall eine Atmosphäre des Alterns. Das ist nicht negativ gemeint: Halles Spektrum an Erscheinungsformen von „alt“ ist unerschöpflich. Wunderschön aufpolierte Schätze wie die Franckeschen Stiftungen, das Löwengebäude und

das eher nur innen schöne Museum für Ur- und Vorzeitgeschichte mit der Himmelsscheibe von Nebra werden kontrastiert von DDR-Plattenbau-Architektur, im schlechteren Fall DDR-bedingtem Gammel an Altbauten. Man kann auf dem gleichen Spazier-

gang staunend die Marktkirche mit ihren vier Türmen bewundern, nachdem man im ältesten Bergzoo Europas Ziegen gekraut hat, Halle aber gleich darauf verfluchen, weil ein Ziegelstein aus einem maroden Gründerzeit-Balkon einen haarknapp verfehlt hat ...

Schon klar, „Halle, Stadt der Kontraste mit einer Prise morbide Charmes“, das hat man schon nach einem Nachmittag erkannt, das ist ein bisschen abgedroschen. Die Schichtung und Verschachtelung der reizvollen Ecken, der kleinen Entdeckungen, die man macht, Tag für Tag, die Erlebnisse, die man in anderen Städten kaum haben würde, machen Halle besonders.

Sehr oft bin ich in das schön sanierte Schwimmbad in Ha-Neu gegangen, immer abends. Du schwimmst zigmal hin und her, ziehst dich wieder an, gehst heim. Einmal kam ich tagsüber, es war hell. Nach dem ersten Hin schaffte ich vor Lachen das Her nicht mehr: Bei Tageslicht war mir klar geworden, dass man durch die Fensterfront den direkten Blick auf die entkernte Platte gegenüber hat. Nicht nur das, man schwimmt sie exakt ab, mit jeder Bahn, zentimetergenau, hin und her. Obwohl hübsch anders, ist der Anblick inzwischen beruhigend – kein Rückenschwimmen mehr ohne Fensterzählen als Rhythmushilfe! Am Ende der Bahn ist dann immer der Brandschaden zu sehen, so gewarnt haut man sich nicht den Hinterkopf am Beckenrand an.

Halle ist alt, aber das historische Alter ist keine Extra, kein touristischer Bonus, keine Inszenierung von Alter wie zum Beispiel der Römer in Frankfurt. Zur nachhaltigen Japaner-Beeindruckung wurde dort ein Fachwerkquartier nachgebaut. Schön anzuschauen, aber unecht. Frankfurts Substanz ist zu achtzig Prozent im Krieg draufgegangen. Während man am Main also imitiert, kommt man an der Saale mit dem Sichern und Bewahren alter Schätze kaum nach. Deswegen ist Halle weit davon entfernt, jemals künstlich zu wirken. Eher steht es im Wettlauf mit der Zeit. Das wurde mir an dem Morgen klar, als in der Rannischen Straße ein Schlammberg auf den Straßenbahnschienen lag. Bis zum Vortag war er ein charmantes Fachwerkhäuschen gewesen – die letzten 450 Jahre lang. Was für eine Transformation der Materie! Nachts Regen, ich war von einem Geräusch aufgewacht, das wie „Schschlurf“ klang. Morgens wusste ich, was es bedeutete: Drei Häuser weiter hatte sich das kleine, lang verlassene Fachwerkhaus einfach fallen lassen.

Regensburg beispielsweise ist auch alt. Da sieht es aus wie geleckert, die Touristen strömen, die Fassaden sind vanillegelb und rosa, sehr pittoresk. Alles ist schön. Zu schön: Nach einer Woche Regensburg bei Sonnenschein fühlt man sich wie eingesperrt im Bonbonglas!

Ich schätze an Halle, dass es soviel zu bieten hat, dass es mich in seinen alten Schätzen buddeln lässt, mich inspiriert. Wer will schon klebrige Bonbons, wenn es auch Zartbitter-Schokolade gibt? Liebes Halle, auf deine nächsten 1200 Jahre!

Leonie Neumann

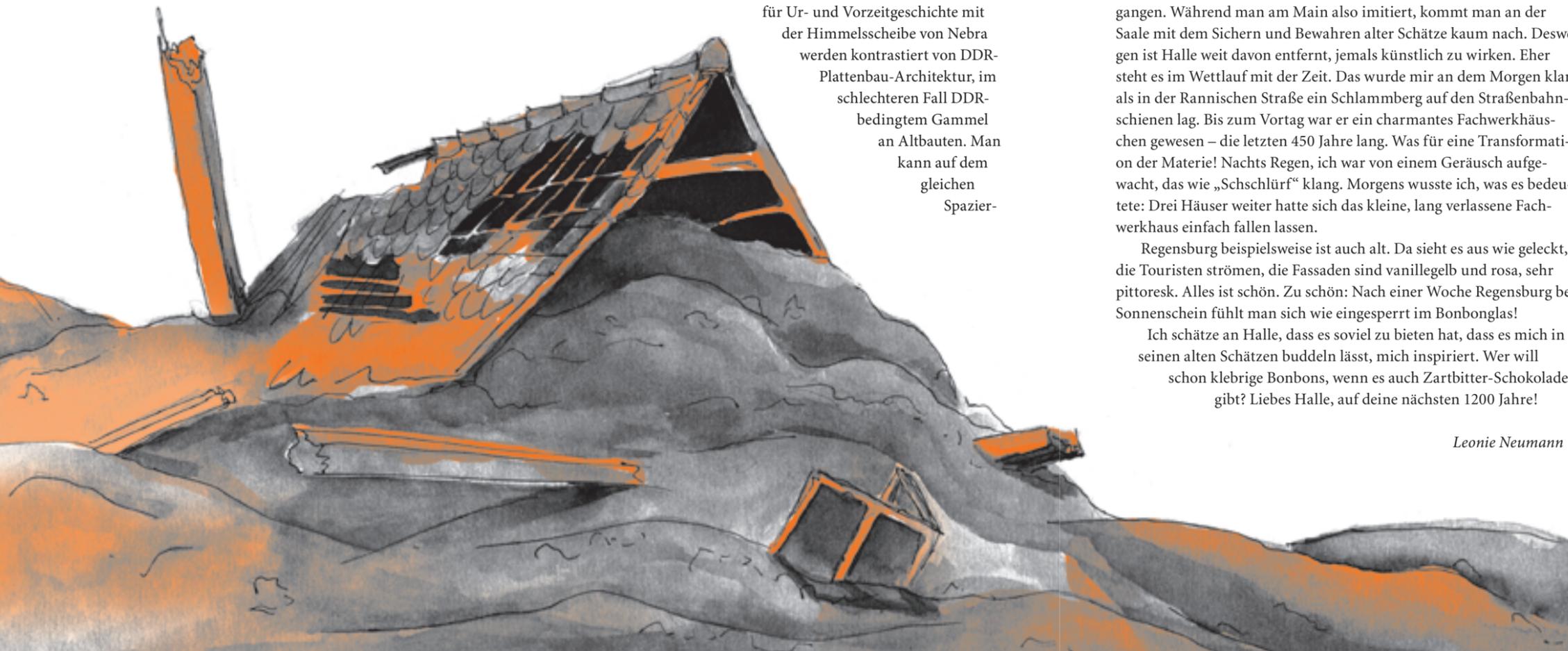


Illustration: Saskia Moser

Wer macht so was?!

Warum zuviel Kraft zu hysterischen Anfällen führt

Irgend so eine absolut hirnverbrannte Oberdumppbacke hat mein Baby fast umgebracht! Dafür gehört dieses feige Würstchen weggesperrt, lebenslang!

Mein Baby und ich – wir hatten eine unglaublich enge Beziehung zueinander, wir sind überall zusammen hingefahren. Kaum sah man uns getrennt.

Aber seit einer Woche trage ich nur noch schwarz, denn mein Baby ist jetzt schwer verletzt, und ich kann mir die teure Behandlung nicht leisten.

Und das alles nur, weil so ein dummer Unmensch seine überschüssige Kraft in nackte Gewalt umwandeln musste.

Und wenn ich nackte Gewalt sage, ist das noch untertrieben. Das muss sich einfach mal jemand vorstellen: völlig unschuldig und wehrlos wartet mein Baby auf mich, steht nicht im Weg, gibt keinen Mucks von sich, belästigt niemanden. Nur eine Stunde habe ich es mal alleine gelassen.

Es kann sich niemand vorstellen, was es für ein Schock war, als ich wiederkam. Mein im 8. Semester Medizin studierender Mitbewohner diagnostizierte fachmännisch einen hysterischen Anfall, als er mich zwei Stunden später schreiend im Hausflur fand. Irgendjemand hatte mein Baby rücksichtslos die Treppe heruntergeworfen. Am Geländer sind noch Kratzspuren zu sehen, so sehr hat es sich gewehrt, aber dieser hirnlose Kraftprotz war stärker und hat das mein armes Baby so richtig spüren lassen.

Meine Trauer weicht allerdings nach und nach tiefen Rachegelesten, und ich überlege, was ich mit dem Idioten mache, wenn ich ihn irgendwann finde. Vierteilen, Rädern und aufs Kreuz ziehen sind zu harmlos. Dieser Brutalo muss gequält werden!

Überfüttern mit Baiser würde ich ihn und dann an einen Sessel binden, mit Blick auf den Fernseher, wo so Sachen laufen wie „Arabella“, „Big Brother“ (alle Folgen), „Richter Alexander Hold“ oder der „RTL Shop“. Immer wenn er weggucken will, kitzle ich ihn mit einer Gänsefeder bis er um Gnade winselt. Sollte sich das Fernsehprogramm erschöpfen, hat meine Oma noch genug CDs mit ihrer Lieblingsmusik (Wildecker Herzbuben).

Bis mein Baby wieder gesund ist, steht es jetzt fünffach gesichert in der hintersten Ecke im Fahrradständer. Und ich laufe.

Nadja Hagen

Auf der Suche nach Hoffnung „Glaube, Liebe, Hoffnung“ des Theaters Halogen

Willst du ein Thema spannend vermitteln, erzähle ein Einzelschicksal. Eine Regel, an die sich „Glaube, Liebe, Hoffnung“ von Ödon von Horvath brav hält. Vor siebzig Jahren waren zahlreiche Menschen auf der Suche nach Arbeit. Und das Schicksal der jungen Frau Elisabeth hat nun die freie Theatergruppe Halogen auf die Bühne gebracht. Elisabeth verkauft als Vertreterin Unterwäsche für Damen. Um sich selbstständig zu machen, braucht sie 150 Euro für einen Gewerbeschein. Die bekommt sie auch, doch aufgrund einer Intrige wandert sie kurze Zeit später ins Gefängnis. Die Hoffnung auf ein besseres Leben ist somit dahin und sie landet an jenem Ort, der für viele den Tiefpunkt der Gesellschaft darstellt: dem Arbeitsamt. Nachdem es dort mit dem Job nichts wird, hat sie wenigstens Glück in der Liebe. Mit dem Polizisten Alfons verbringt sie einige schöne Stunden. Bis dieser erzählt bekommt, dass Elisabeth im Gefängnis war und sie daraufhin verlässt. Es ist immer das gleiche Schema: Elisabeth sieht Licht am Ende des Tunnels. Und immer ist es ein entgegenkommender Zug. Ein Teufelskreis, der im Laufe der Inszenierung stetig an Geschwindigkeit zunimmt. Plätschert das Stück zu Beginn noch etwas orientierungslos dahin, steigert es sich von Szene zu Szene, bis es im furiosen Finale um Leben und Tod geht. Schuld an der Eskalation haben alle Beteiligten. Die Mitmenschen, die alle nur auf ihren eigenen Vorteil aus sind, das Schicksal und natürlich Elisabeth selbst. Denn nur langsam lernt sie, dass zwischen Recht haben und Recht bekommen ein Unterschied liegt. Sehr glaubhaft wird dieser Konflikt von der Schauspielerin Stefanie Grätz dargestellt. Mit einfachen Gesten und natürlichem Spiel verkörpert sie beeindruckend die ewige Hoffnung dieser hoffnungslosen Person. Das

Foto: Halogen



Foto: Halogen

restliche Ensemble, das zumeist aus Studenten besteht, bleibt hinter der Leistung der Hauptdarstellerin zurück. Manche nur sehr wenig, manche ein ganzes Stück. Die Aktualität des Themas Arbeitslosigkeit wird nur angedeutet. Eine Rede von Kanzlerin Merkel und ein diesjähriges UEFA-Pokal-Spiel, das Elisabeth und Alfons im Fernsehen betrachten, sind die einzigen Verweise auf die Gegenwart. Den Bezug zum Hier und Jetzt muss der Betrachter selbst herstellen. Ein wenig mehr hätte Regisseurin Ellen Storck hier nachhelfen können, mutige Aussagen zur Gegenwart vermisst man ein wenig. Trotzdem bietet „Glaube, Liebe, Hoffnung“ einen sehr interessanten Theaterabend und ausreichend Stoff zum Nachdenken über Solidarität in schlechten Zeiten und den Glauben daran, dass die Hoffnung wirklich als allerletztes stirbt.

Michael Handel

Weitere Termine:

Fr. 07. Juli, Sa. 08.07 im Puppentheater

So. 16. Juli, Do. 20. 07 bis Sa. 22.07 im Thalia Theater

Interdisziplinäres Theaterprojekt führt Bibeldrama „Susanna“ auf

Unter der Gesamtleitung von Altgermanistin Dr. Andrea Seidel gestalteten Studierende der Germanistik, Sprechwissenschaft und Musikwissenschaft das religiöse Theaterstück „Susanna“ von Paul Rebhun aus dem Jahre 1536. Über drei Semester hinweg hatten sie sich dafür inhaltlich und praktisch mit dem Theater, der Sprache und Gedankenwelt des 16. Jahrhunderts auseinandergesetzt.

Die Handlung spinnt sich im Wesentlichen um die Intrige zweier Richter, die nach einem missglückten Erpressungsversuch danach trachten, das Leben der tugendhaften und keuschen Susanna zu zerstören. Doch nicht nur die schauspielerische Darbietung (komplett im Deutsch des 16. Jahrhunderts gehalten) der teilnehmenden Studierenden vermochte zu überzeugen. Auch die Kostüme und Requisiten sowie der Chor und die musikalische Begleitung der Vorstellung waren aufwendig den historischen Vorgaben nachempfunden. Darüber hinaus verlieh die Wahl der „Neuen Residenz“ als Aufführungsort dem Stück zusätzliche Authentizität. Den Zuschauern war es so ein Leichtes, sich in die Zeit der Reformation einzufinden und dem nach heutigem Verständnis teilweise naiv wirkenden Handlungsverlauf zu

Foto: Andrea Seidel



Foto: Andrea Seidel

folgen. Es bleibt zu hoffen, dass sich auch in Zukunft Lehrende und Studierende finden, die nicht vor einem großen Maß an freiwilligem Engagement zurückschrecken um ihren Lehrinhalten auf ähnliche Weise Leben einzuhauchen.

Sebastian Theuerkauf

Weitere Termine und Spielorte:

Freitag den 14. Juli 2006

Lange Nacht der Wissenschaften

Samstag den 15. Juli 2006

Sachsen-Anhalt-Tag 11.00 Uhr, Hof der Residenz Kirchenbühne, Schülershof

Paul Thomas Anderson : Boogie Nights Arthaus Premium (ab 09.06.)

USA 1997

149 min

Regie: Paul Thomas Anderson

Darsteller: Mark Wahlberg, Burt Reynolds, Julianne Moore, Heather Graham

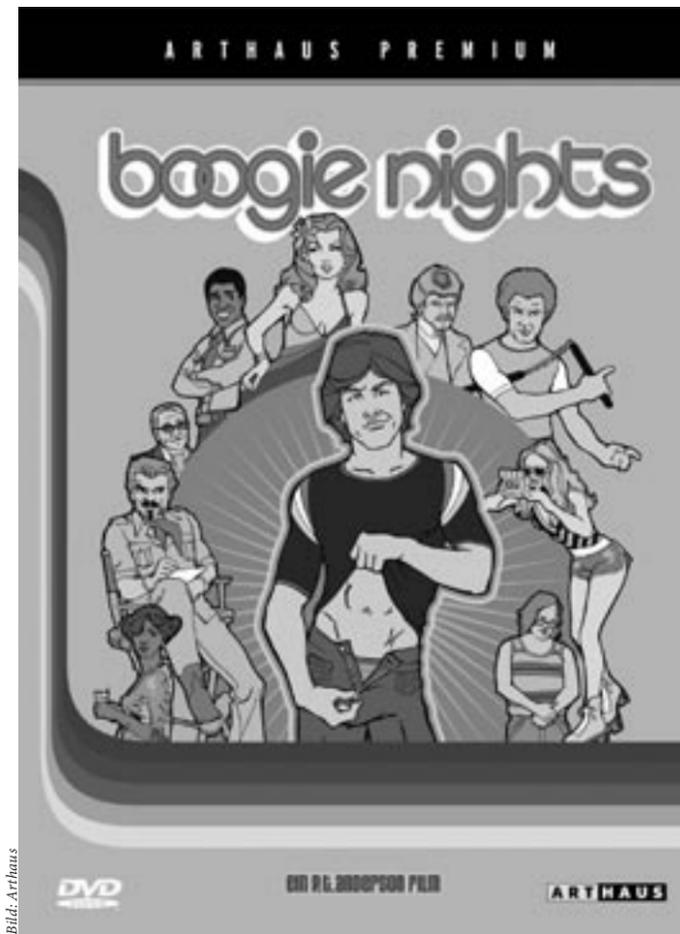


Bild: Arthaus

Es war einmal im San Fernando Valley, 1977: Ein väterlicher Menschenfreund, der sein Geld als Filmmaker verdient, klaubt einen jungen Tellerwäscher von der Straße und nimmt ihn mit heim in sein Filmreich. Mit einer o8/15-Seifenoper hat das Ganze dann aber doch wenig zu tun. Produzent Jack Horner (herrlich: Burt Reynolds als „Porno-Papa“) arbeitet nämlich in der Erwachsenenunterhaltung, und der gutbestückte Tellerwäscher Eddie Adams (Mark Wahlberg) wird unter Jacks Fuchtel als „Dirk Diggler“ zum Pornostar. Ein paar Jahre später, in den 80ern, wirbeln Video und Laiendarsteller die Branche durcheinander, und Dirk Diggler steht plötzlich vor dem Nichts. Die ganze Geschichte über die Höhen und Tiefen im Porno-Valley verteilt sich auf gut zehn Hauptcharaktere, Dutzende Sprecherrollen und mehrere Handlungsebenen – klingt kompliziert und abschreckend, aber es ist alles so meisterlich miteinander verbunden, dass es trotzdem noch wie aus einem Guss wirkt. Die aufgebohrten Extras entsprechen der neuen Ausgabe der amerikanischen New Line Platinum Series Edition. Der Regisseur selbst hat zwei „Easter-Eggs“ versteckt: die Probeaufnahmen zur letzten Szene und, auf der Bonus-DVD, die 35-minütige Dokumentation „Exhausted“ über den Pornostar John Holmes, der für Dirk Diggler Pate stand.

Uwe Hartwig

Andreas Eschbach : Der Nobelpreis

Lübbe, 2005, 22,90 EUR

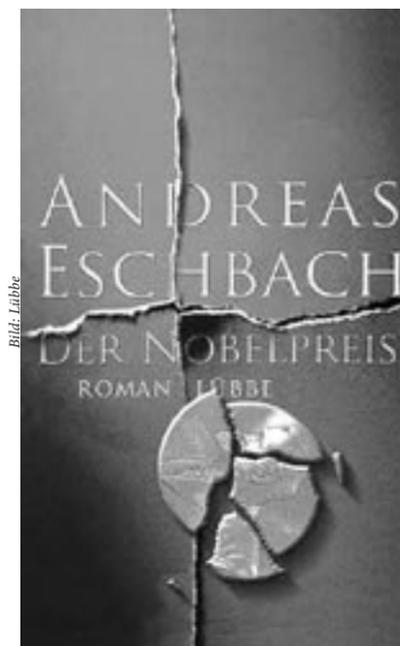


Bild: Lübbe

Professor Hans-Olof Andersson, Mitglied der Nobelkommission in Stockholm, bekommt kurz vor der Abstimmung über die Vergabe des Nobelpreises für Medizin Besuch von einem Unbekannten, der ihm drei Millionen Kronen bietet, wenn er bei der Wahl für Sofia Hernandez Cruz stimmt. Hans-Olof weigert sich und muss kurze Zeit später seinen Fehler erkennen. Seine Toch-

ter Kristina wird entführt. In seiner Verzweiflung wendet er sich an den Bruder seiner verstorbenen Frau, den verurteilten Industriespion Gunnar Forsberg, welcher sich auf die Suche nach seiner Nichte macht und dabei über ein ganzes Netzwerk aus Manipulation und Täuschung stolpert.

Mit diesem Thriller ist Andreas Eschbach ein grundsolides Stück gelungen. Die handelnden Personen wachsen einem schnell ans Herz und sind glaubwürdig. Gunnar wandelt sich von einem anfangs unangenehmen Verbrecher zu einem liebenswürdigen Mann, mit dem man bis zum Schluss mitfiebert. Dazu trägt vor allem auch der plötzliche Wechsel der Perspektive bei, der recht gut gelungen ist.

Dazu kommt die sorgfältige Recherche wie zum Beispiel über den Nobelpreis. Manchmal werden die Beschreibungen allerdings etwas langatmig, was aber zum Glück nicht zu lange anhält. Das Buch lässt den Leser nicht mehr los und aufgrund mehrerer unerwarteter Wendungen ist der Ausgang nicht vorhersehbar.

Insgesamt ein empfehlenswertes Buch, das durch seine herausragende Recherche und das überraschende Ende besticht.

Nicole Schwarz



Marianne Fredriksson
Die Jahre mit Jan
Sonderausgabe

Autorisierte Lesefassung
Sprecher: Beate Himmelstoß
Regie: Caroline Neven Du Mont
Übersetzung: Senta Kapoun
Produktion: Der Hörverlag, 2005
4 CDs; 305 Minuten
10,00 EUR; ISBN 3-89940-867-5

Bild: der Hörverlag

Die Geschichte ist wie ein grauer, wolkenverhangener Herbsttag, der schwermütig über allem liegt, aber angefüllt ist mit unendlich vielen bunten Facetten. Angelika und Jan verbindet eine große Liebe, aber was sie noch mehr aneinander bindet, sind ihre Ängste, sich zu verlieren. Am Anfang steht die Beziehung der beiden und man erfährt durch Rückblenden mehr aus ihrem Leben: Was sie bewegt, woher sie kommen und wie die beiden sich im Laufe der Zeit immer besser kennen und verstehen lernen. Jan ist Naturwissenschaftler, seine Welt besteht aus Fakten. Angelika lebt in einer Welt aus Märchen, Spiritualität und Intuitionen. Die beiden haben als gemeinsamen Anker ihre Gefühle füreinander und beide verbindet eine schwierige Kindheit. Ansonsten prallen zwei Welten aufeinander und kollidieren in einer Explosion aus Gefühlen. Die Charaktere sind sehr detailliert und liebevoll gezeichnet und schaffen es, sich zu richtigen Menschen zu entwickeln. Sie bleiben also nicht nur Stereotypen. Manchmal aber hat man das Gefühl, dass sie als Kulissen für die Diskussionen um Leben und Tod, Verstand und Gefühl, Rationalität und Glaube, die sich entspinnen, wichtiger sind denn als Individuen. Alles in allem: eine Romantikschnulze auf höchstem Niveau.

Pierre Motylewicz



Marc Levy
Um ein Haar

Vollständige Lesung
Sprecher: Dietmar Bär
Regie: Marie-Luise Goerke
Übersetzung: Amelie Thoma
Produktion: Der Hörverlag, 2006
1 CD; 60 Minuten
9,95 EUR
ISBN 3-89940-830-6

Bild: der Hörverlag

Agentin mit Herz trifft American Psycho, oder so ähnlich... In den vergangenen Jahren führten Susan und Jeff eine glückliche Ehe, wenn man davon absieht, dass ihr Kinderwunsch unerfüllt blieb. Doch dann bringt ein Einbruch alles durcheinander. Jeff wird angegriffen, fast erwürgt, und Susan jagt dem Einbrecher eine Kugel durch den Kopf. In den kommenden Tagen gerät die Welt der beiden aus den Fugen. Jeff findet immer mehr Hinweise, dass seine Frau in den vergangenen Jahren ein falsches Spiel mit ihm getrieben hat. Verdächtigungen und Intrigen stapeln sich und die Geschichte läuft einem gewalt(tät)igen Finale entgegen. Alles in allem ein recht solides Machwerk, mit eindringlicher Stimme vorgetragen. Die Charaktere bleiben recht skizzenhaft, aber das mag für einen Krimi genügen. Spannung wollte sich jedoch nicht wirklich einstellen, zu vorhersehbar ist das Ende. Ein Hörbuch für alle diejenigen also, die Krimis mögen, aber die Spannung nicht aushalten können.

Pierre Motylewicz

Party

Sa, 1. Juli, 21.00 Uhr
33 Jahre TURMBOUTIQUE und Mr. Reflex
Geburtstagsparty im Turm

Sa, 8. Juli, 20.00 Uhr
Funk you - Chillout-Musik
Veranstaltungsort Peißnitzhaus

Sa, 8. Juli, 21.00 Uhr
Club-Gig-Night
Rockpool

So, 9. Juli, 18.30 Uhr
Brock's Wing Klapp (Swing aus Halle)
Swing, Dixieland, Evergreens und mehr.
Peißnitzhaus

Do, 13. Juli, 22.00 Uhr
Sommerfest der Soziologen
Turm

Fr, 14. Juli, 19.00 Uhr
Back to mama (junger hallischer Rock)
Peißnitzhaus

Fr, 14. Juli, 21.00 Uhr
The Doors Experience
Objekt 5

Mi, 19. Juli, 20.00 Uhr
Open-Air Sprungbrett
Mit Yhdeksän; Chase The Dragon; Playfellow .
Neue Residenz

Kino

Do, 29. Juni, 20.30 Uhr
Robotic Angel
Japan 2001
Kino 120a im Volkspark, Burgstr. 27

Mo, 3. Juli, 21.30 Uhr
Filmclub: Alaska.de
Alaska.de zeigt das Leben der 16

Jährigen Sabine in einer Ostberliner Plattenbausiedlung.
Peißnitzhaus

Di, 4. Juli, 20.30 Uhr
Robotic Angel
Japan 2001
Kino 120a im Volkspark, Burgstr. 27

So, 9. Juli, 21.30 Uhr
Filmclub: Vergiss Amerika (D, 2000)
Anna kommt aus Halle nach Aschleben und muss sich zwischen den Freunden Benno und David entscheiden.
Peißnitzhaus

So, 16. Juli, 20.15 Uhr
1000 Jahre Halle - Der historische Festumzug in Halle
DDR 1961; Regie: Michael Stabenow
Lux Kino

Mo, 17. Juli, 21.30 Uhr
Filmclub: Absolute Giganten (D, 1999)
Drei Freunde in Hamburg, ein altes Auto, ihr letzte gemeinsame Nacht und der beste Soundtrack der letzten Jahre.
Peißnitzhaus

So, 23. Juli, 20.15 Uhr
From Subway with Love
Tschechien 2005
Lux Kino

Mo, 24. Juli, 21.30 Uhr
Filmclub: Fickende Fische (D, 2001)
Nina und Jan stoßen zusammen. Jan, der sonst nur mit seinen Fischen spricht, nähert sich Nina und dem Leben draußen.
Peißnitzhaus

Fr, 28. Juli, 20.30 Uhr
Kino & Konzert open air 2006
Band: Venus in Furs, dann Film: Sommer vorm Balkon

Sa, 29. Juli, 20.30 Uhr
Kino & Konzert open air 2006
Band: Art Carolina , dann Film: Schatten der Zeit
Peißnitzbühne

Theater

Sa, 1. Juli, 20.30
Woman in Jazz
Modernes Tanztheater
Studiobühne Bella Soso

So, 2. Juli, 19.30 Uhr und 20.00 Uhr
Theatersport WM - Vorrundenspiel
Vorrundenspiel Italien-Neuseeland
Großes Thalia Theater
Das Vorspiel wird die Gruppe Irland aus Halle bestreiten.
Karten gibt's unter: 0345/20 40 50
www.theatersport-wm.de

2.-3., 6.-8., 12.-13., 19.-22., 24.-26. Juli, 21.00 Uhr
Cyrano de Bergerac
Universitätsplatz

Di, 4. Juli 21.00 Uhr
Messer an der Kehle oder Der Barbier von Paris
Premiere von Curth Flatow
Kulturinsel Halle: Hof des nt

Do, 6. Juli, 19.00 Uhr
Klippenspringer 5
Sommer-Studio-Abend:
neues theater - Foyer Saal/ Werft/
Neue Probebühne

Do, 7. Juli, 21.00 Uhr
Theater Sommernacht der Sprachwissenschaft
Die Germanisten machen Theater
Turm

Ausstellung/Vorträge

So, 2. Juli, 14.00 Uhr
„Wissenschaft im Pro und Contra“
Organtransplantation und Menschenwürde
Disputationsreihe
Stadthaus, Festsaal

Di, 4. Juli, 18.00 Uhr
Halle und Japan
Symposium
Melanchthonianum (Hörsaal B)

Do, 6. Juli, 17.00 Uhr
Preisverleihung und Ausstellungseröffnung des Fotowettbewerbs des Univerbundes
Harzmensa
Die Preisverleihung findet im Rahmen des 9. Fotowettbewerbs der Partneruniversitäten Halle – Leipzig – Jena statt. Neben den Preisträgern und ihren Werken wird es Livemusik der haleschen Band „Los Degustadores“ zu bewundern geben.

Do, 6. Juli, 18.30 Uhr
Studentischer Kultursalon (Lesung)
Melancholie – Eine Melone im Fundbüro
Peißnitzhaus

Fr, 14. Juli 18.00 Uhr
Lange Nacht der Wissenschaften

Adressen:

Großes Thalia Theater:
Kardinal-Albrecht-Str. 6
www.thaliatheaterhalle.de

Harzmensa: Harz 41

Kino 120a: Burgstraße 27, www.kino120a.de

Kulturinsel: Große Ulrichstraße 50-51, www.kulturinsel-halle.de

Lux-Kino: Seebener Str. 172, www.luxkino.de

Melanchthonianum: Universitätsplatz

Neue Residenz: Domstraße 5

Objekt 5: Seebener Strasse 5, www.objekt5.de

Peißnitzhaus: Peißnitzinsel 4
www.peissnitzhaus.de

Rockpool:
Grenzstraße 19
www.rockpool-ev.de

Stadthaus: Marktplatz 2

Studiobühne Bella Soso/Tanztage:
Große Ullrichstraße 59/60
www.tanztagehalle.de

Turm:
Friedemann-Bach-Platz 5
www.turm-net.de

Zusammengestellt von Stefanie Ziefnitz

Werbung

Rätseln lohnt sich ...

Wie bei einem recht bekannten und recht beliebten Gesellschaftsspiel, dessen Name an dieser Stelle unerwähnt bleiben soll, ist es eure Aufgabe die unten stehenden Buchstaben sinnig auf die freien Felder zu verteilen. Punkte gibt es keine, aber etwas zu gewinnen. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen die Hörspiele „Die Jahre mit Jan“ und „Um ein Haar“.

Allen, die noch einen Denkanstoß brauchen, sei gesagt, dass es sich um zwei Wörter handelt, aus denen man auch eins basteln könnte, wenn auch nicht hier in diesem Kästchen. Inhaltlich geht es ums Zahlen. Einsendeschluss ist der 19. Juli 2006. Einsendungen bitte per E-Mail an hastuzeit@yahoo.de oder per Post an [hastuzeit c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 06108 Halle](#).

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner des Rätsels in der Ausgabe 8 ist Turid Gaartz.

Wir wünschen Euch beim Rätseln viel Erfolg und viel Spaß.

| | | | | | | | | | | | | | | | |
|--|--|--|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | | | j | | | | | | |
| | | | b | | | | p | a | u | s | e | | | | |
| | | | a | | | | | | r | | | | | | |
| | | | s | | | | | l | i | n | d | e | n | | |
| | | | t | | | | | | d | | | | | | |
| | | | h | a | s | t | u | z | e | i | t | | s | | |
| | | | a | | o | | | | | c | | | t | | |
| | | | u | | m | | | | | u | | t | u | r | m |
| | | | s | | m | | | | | m | | | d | | |
| | | | a | | e | | | | | | | | i | | |
| | | | r | | r | e | c | t | o | r | | | e | | |
| | | | b | | | | | u | | | | | r | | |
| | | | e | | t | e | s | t | | | | | e | | |
| | | | i | | | | | o | | | | | n | | |
| | | | s | t | u | r | a | | r | | | | | | |

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| d | u | r | e | b | e | n | g | h | r | g |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|